www.roteanneliese.ch

NR. 250 | JULI 2019 | FR. 6.–

ROTE ANNELIESE

Seit 1973

Die kritische Stimme des Oberwallis

Das Klima streikt: Das Trio Esther, Albert und Hugo lässt alle andern für sich schwitzen

Bereits im Juni 2019 herrschten in Brig-Glis tropische Temperaturen. Darunter litten vorab die Kranken und die Alten in unseren Spitälern und Altersheimen. Sowie alle sie betreuenden Pflegekräfte. Staatsrätin Esther Waeber-Kalbermatten, Altersheimpapst Albert Bass und Spitaldirektor Hugo Burgener, die selber in klimatisierten Büros sitzen, weigern sich nach wie vor, Altersheime und Spitäler sanft und effizient mit Grundwasser zu kühlen. Das gilt auch für jene Schwitzkästen, die sie teilweise neu bauen lassen wollen. Wie lange noch können diese politisch Verantwortlichen ihre unverantwortliche Alters- und Gesundheitspolitik auf Kosten der Alten, der Patienten und des Pflegepersonals durchziehen? Die Rote Anneliese schenkt unserem Trio Infernale je eine Gratis-Übernachtung im Hotel Good Night Inn, in dessen Zimmern die Temperaturen im Juni 2019 nie über 22° stiegen. Dank kaltem Grundwasser.

In Bern und Sitten herrschten am 14. Juni 2019 unterschiedliche Temperaturen

In Bern solidarisierten sich sichtlich vergnügt aufgestellte Polizistinnen mit den Frauenstreikenden. Im Wallis verhinderten Polizisten, dass die Frauen dem Grossen Rat vor dessen Sitzungsbeginn einen kleinen Besuch abstatteten. Das offizielle Wallis will nicht begreifen, dass sich der Kanton verändert hat.

Hintergrundbild: Fabio Partenheimer/Pexels

Zerstört Amherd die Spittelmatten?

Viola Amherd setzt in Bern voll auf die Karte rot grün. Sie demonstriert gemeinsam mit den linken Frauen auf dem Bundesplatz. Sie will die Dächer ihrer Kasernen mit Solarzellen vollpflastern. Wird Amherd trotzdem die Spittelmatten zerstören? › Seite 4-5

Frauenstreik: 12'000 auf der Planta

Schweizweit nahmen mehr als eine halbe Million Menschen am Frauenstreik teil. Auf der Planta in Sitten forderten 12'000 mehr Gleichstellung. Ein Interview mit der Chefredakteurin von work, die mit ihrer Zeitung diesen Streik voranbrachte. › Seite 8-9

Ruppen und Egger: Sitze bereits weg

Das Wallis verändert sich politisch schneller als alle anderen Kantone. Deshalb ging Sion 2026 bachab. Und deshalb stimmten 33 Prozent bei den Verfassungsratswahlen 2019 für ein offenes Wallis. Ruppen und Egger haben ihre Sitze verloren. › Seite 10-11

Lonza-Filetierung: Gefahr auch für Umwelt

Die amerikanischen Heuschrecken wollen und werden die Lonza filetieren. Deshalb mussten Ridinger und Solèr ihre Koffer packen. Was bedeutet das für die Lonza-Deponie? Was für das Projekt einer Null-Emission-Lonza? › Seite 13

Begegnung eines Malers mit der Volkskunde

Vor fünfzig Jahren ist Albert Nyfeler, der «Maler des Lötschentals» gestorben. Wichtiger als seine Bilder sind seine Fotografien, die das Verschwinden einer traditionellen Welt dokumentieren. Würdigung eines Künstlers und Unternehmers. › Seite 16-17

Kritische Sicht auf das Abkommen zum Arbeitsfrieden (1937)

Die Schweiz war in den ersten fünfzig Jahren des 20. Jahrhunderts viel streikfreudiger, als allgemein angenommen wird. Der Historiker Josef Lang räumt mit den Mythen auf, die rund um das Abkommen zum Arbeitsfrieden von 1937 entstanden sind. › Seite 18-23

Ursprung darf auf Baudeponie bauen

In der Gemeinde Brig-Glis gibt es keinen Gemeinderat mehr, der die Dossiers studiert. Die Verwaltung erledigt einfachste Hausaufgaben nicht. Die Folge: Brig-Glis will auszonen, obwohl das gar nicht notwendig ist. SVP vom Feinsten. › Seite 32

ROTE ANNELIESE
– SEIT 1973 –

IMPRESSUM

AUSGABE
Juli 2019, RA 250

AUFLAGE
1'600 Exemplare

HERAUSGEBER
Verein Rote Anneliese
Postfach 441
3900 Brig-Glis

VERANTWORTLICHER
Reinhard Jossen

INTERNET
www.roteanneliese.ch

FACEBOOK
facebook.com/rote.anneliese

KONTAKT
Zu erreichen unter E-Mail:
rote.anneliese@rhone.ch

MITWIRKENDE
Peter Bodenmann, German Eyer, Silvia Eyer, Odilo Noti

LAYOUT
Martina Studer

KARIKATUR
Felix Grundhöfer (Dicke Eier)

ADMINISTRATION
Melanie Hartmann

DRUCK
Bayard-Medienhaus
3930 Visp / Pomona

Wo Rauch ist, da ist auch Feuer!

Haben Sie etwas gehört oder gesehen? Melden Sie sich bei uns:

rote.anneliese@rhone.ch
Informationen werden vertraulich behandelt.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Die Schweiz wird wieder streikfreudiger

Wir sind Partei. Für mehr soziale Gerechtigkeit, für den ökologischen Umbau und für die Gleichstellung von Mann und Frau. – Lange Zeit war der Begriff Streik negativ besetzt. Dies hat sich grundlegend geändert.

Arbeiterstreik in Chippis: Der ehemalige grüne Nationalrat Jo Lang ist ein linker Politiker, Journalist und Historiker. Der aus einer Freiämter Bauernfamilie stammende Jo Lang ist einer der wenigen lesenden und schreibenden Köpfe der Schweizer Linken. Jo Lang erzählt für uns auf spannenden sechs Seiten faktenreich die Geschichte einer streikfreudigen Schweiz und eines streikfreudigen Wallis des letzten Jahrhunderts.

Frauenstreik: In der letzten Nummer erzählte Elisabeth Joris die Geschichte der Walliser Frauen. Viele rieben sich die Augen. Mumi – wie sie alle nennen – war in Sachen Frauenstreik anfänglich etwas skeptisch. Weil dieser von oben, von den Gewerkschaften her organisiert worden war. Er wurde zu einem durchschlagenden Erfolg. Schweizweit gingen mehr als 500'000 Menschen auf die Strasse. In Sitten demonstrierten – wie der Nouvelliste vermeldete – 12'000 auf der Planta für mehr Gleichstellung. Marie-Josée Kuhn ist Chefredaktorin der Gewerkschaftszeitung «work». Marie-Josée gehörte beim ersten Frauenstreik zu den autonomen Frauen. Ihre Gewerkschaftszeitung war der Motor des Frauenstreiks 2019. Wir haben ihr Fragen gestellt: Was war 1991 anders? Wann kippte die Stimmung? Wie geht es weiter?

Klimastreik: Wir hatten im Juni 2019 Hochwasser-Alarm, obwohl es nicht regnete. In den nicht-klimatisierten Spitälern und Altersheimen litten die Patienten und die Pflegekräfte. Die Gletscher schmelzen immer schneller. Die Hänge kommen – etwa oberhalb Randas – ins Rutschen. Die Schweiz muss bis 2030 klimaneutral werden. Sie kann es – problemlos.

Ein spannender Herbst steht vor der Haustür. Für uns sind Franz Ruppen und Thomas Egger bereits abgewählt. Ende August legen wir mit einer weiteren Nummer nach. ■

Inhalt

kritischpolitisch
Viola Amherd und das Kuckucksei
4-5

frauenstreik
Interview mit Marie-Josée Kuhn
6-7

frauenstreik
Bilder vom Frauenstreik, 14. Juni 2019
8-9

wahlen2019
Kampf der Kaffeesatz-Propheten
10-11

männerstuben
Oberwalliser Männerstuben
12

energiestrategie
Heuschreckenplage in der Lonza
13

queerdenken
Warum sich Jugendliche nicht outen
14-15

kunstgeschichte
Nyfeler – Zugewanderter und Zeuge
16-17

streikgeschichte
Klarstellungen von Josef Lang
18-23

buchtipp
Hilar Eggel – Gegen das Vergessen
24-25

dickeeier
Dicke Eier
26-28

klipptipp
Videos via QR-Code anschauen
29

kulturellaktuell
Agenda und Veranstaltungen
30-31

wissenswert
Was Sie vielleicht noch nicht wussten...
32

Einst hing der Walliser Himmel voller Roggenbrote

Heute voller spannender Themen

Vor den eidgenössischen Wahlen wird die Rote Anneliese noch zwei Mal erscheinen. Viele Themen hatten in dieser Nummer nicht mehr Platz. Wir werden auf sie vertieft eingehen. RA

Pflichtlektüre für alle, die in Sachen Erdverlegung mitreden wollen. Auch für unseren Staatsrat Roberto Schmidt.

Erdverlegung ist keine Kunst. Zwischen Chippis und Mörel brauchen wir keine grossen Kapazitäten. Wenig Leistung und einige Leerrohre reichen aus.

Erdverlegung für alle Leitungen – subito!

Viele Gemeinden und Private haben gegen die geplante Hochspannungsleitung zwischen Chippis und Mörel eingesprochen. Swissgrid versucht heute betroffene gegen neu betroffene Gemeinden auszuspielen. Die Oberwalliser Gemeinden haben – wie vor ihnen die Mittelwalliser Gemeinden – kein gemeinsames Konzept. Dabei ist die Ausgangslage viel besser:

- Die Gommer Leitung ist überflüssig, weil die Italiener das Projekt einer 380-KV-Leitung durch das Formazzatal haben fallen lassen.
- Zwischen Chippis und Visp ist die installierte Leistung der bestehenden Wasserkraftwerke – verglichen mit dem Mittel- und Unterwallis – verdammt klein.
- Im Rahmen des aufgelegten Projekts bleiben die bestehenden Leitungen der SBB und die Valgrid-Leitungen – entgegen den abgegebenen Versprechen – weitgehend bestehen.

Die Gemeinden oder die Umweltorganisationen müssten dem europäisch führenden Experten Professor Brakelmann den Auftrag erteilen, alles neu zu konzeptionieren. Und aufzuzeigen, dass wir nicht während Jahrzehnten herumstreiten müssen. Mehr Details folgen demnächst in dieser Zeitung.

Blausee-Mitholz: Zeitbombe tickt

Der Nationalrat hat – ohne dass dies im Oberwallis gross bemerkt oder kommentiert worden wäre – für den Vorstoss des Frutiger Nationalrates Grossen gestimmt. Obwohl ausgerechnet Bregy, Ruppen und Egger gegen die Interessen des Oberlandes und des Oberwallis stimmten. Grossen fordert zu Recht, dass die ganze noch nicht explodierte Munition fachgerecht entsorgt werden muss.

Das geht nur, wenn das VBS den betroffenen Bodeneigentümern das Land vorgängig abkauft. Und das geht nur, wenn das während der Räumungsarbeiten stark gefährdete Gebiet vor dem Beginn der Arbeiten mit einem neuen Nationalstrassentunnel grossräumig umfahren wird. So wie das die Rote Anneliese mit dem Ogi-Ypsilon vorerst noch allein vorgeschlagen hat.

Wir sind daran, unsere Vorschläge weiter zu entwickeln. Mehr dazu vor den Oktober-Wahlen in diesem unserem Blatt.

Erdverlegung ist keine Kunst: Einige Leerrohre reichen aus. Zwischen Chippis und Mörel brauchen wir keine grossen Kapazitäten.

Schluss mit Tempo 2050 – wir müssen 2030 so weit sein

Die Umweltorganisationen, die SP und die Grünen sind Doris Leuthard auf den Leim gekrochen. Sie wollen sich für eine klimaneutrale Schweiz bis 2050 Zeit lassen. Jetzt ist auch der Freisinn auf diesen Bummelzug aufgesprungen. Roberto Schmidt will erst 2060 so weit sein.

Soviel Zeit haben wir nicht und so viel Zeit brauchen wir auch nicht. Wir legen noch vor den Nationalratswahlen ein detailliertes und funktionierendes Konzept auf den Tisch. Und werden aufzeigen, dass sich der schnelle ökologische Umbau auch ökonomisch rechnet. Vorab für das Wallis.

Unser Vorbild ist der Bosch-Konzern mit seinem Werk in St. Niklaus. Er will und wird bereits 2020 klimaneutral sein. Warum in aller Welt sollten wir das zehn Jahre später als Schweiz nicht auch schaffen können?

Immer mehr Arme in der Schweiz

Die Schweiz hat heute mehr Erwerbslose als die vergleichbar grossen deutschen Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg. Die wohl wichtigste Ursache ist der schon wieder viel zu starke Schweizer Franken. Die Nationalbank, die zuständigen SVP-Bundesräte, der Walliser Staatsrat und unsere eidgenössischen Parlamentarier lässt das kalt. Sie jagen lieber Wölfe und Bären.

Die neusten Statistiken des Bundes beweisen: Die Schweiz wird immer unsozialer. Immer mehr Menschen müssen in Armut leben, während es den Reichen und Superreichen so gut geht wie noch nie. Wir zeigen auf, was sich ändern kann und muss, damit die Schweiz wieder sozialer wird.

Raumplanung

Das Schweizer Volk hat das Raumplanungsgesetz angenommen. Wir müssten dieses folglich im Wallis intelligent umsetzen. Um effizient Verdichtung zu fördern und Zersiedelung zu verhindern. Mittels Baulandumlegungen.

Alt-Staatsrat Cina und sein Chefbeamter Jerjen haben diese von der SP vorgeschlagenen Massnahmen verhindert. In Brig-Glis haben Damian Jerjen und der Stadtarchitekt Roland Imhof jetzt mit ihrem Pilotprojekt ein perfektes Chaos angerichtet.

Jean-Michel Cina ist weg. Sein Einsatz gegen das Wallis wurde von Doris Leuthard belohnt. Damian Jerjen ist nächstens weg. Sein Kampf gegen die Interessen des Wallis wurde schweizerisch ebenfalls belohnt. ■

In dieser Villa im Grünen wohnt Damian Jerjen. Er gehört zur Kategorie Wasser predigen und Wein trinken.

Beat Rieder, Franz Ruppen, David Biner und Co. wollten Viola Amherd als Bundesrätin verhindern. Luzius Theler und Doris Schmidhalter-Näfen nahmen sie in Schutz.

Jetzt stellt sich die Frage:

Ist sie wirklich eine von uns? Der Test: Das Parmelin-Kuckucksei

Der Rückwärtssalto ging voll daneben. Gerhard Pfister, Beat Rieder und Co. wollten die CVP neu weiter rechts und konservativer positionieren. Deshalb war Viola Amherd für sie die kreuzfalsche Bundesratskandidatin. Sie wollten Viola Amherd mit Hilfe des Walliser Boten im Oberwallis kippen. Erfolglos, dank parteifremder Schützenhilfe.

Brigitte Hauser-Süess hat sich durchgesetzt: Ihre Kandidatin Viola Amherd wurde mit Hilfe der Grünliberalen, der Grünen und der SP Bundesrätin. Unser Oberwalliser Frauenduo weiss, die Grünen werden im Herbst schweizerisch absehbar mehr Stimmen machen als die CVP. Die CVP kann ihren Bundesratssitz folglich nur verteidigen, wenn Viola Amherd wenigstens kurzfristig Bestandteil des rotgrünen Lagers wird. Weil dieses – so wie es aussieht – die Wahlen gewinnen wird.

So soll es in den Spittelmatten knallen.

Im Regen steht Beat Rieder: Er muss neu Lobeslieder auf Viola Amherd singen und schreiben. So wenig Rückgrat ist selbst in der Politik selten.

Noch schlimmer geht es dem hart und konzeptionell arbeitenden Gerhard Pfister: Der Zuger muss eine Bundesrätin loben, die er gar nicht wollte. Und sein Konzept der konservativen Wende ist mittlerweile im Eimer.

Symbole als Politikersatz – grün blinzeln, rechts abbiegen

Die SP und die Grünen sind anfällig für symbolische Handlungen. Dies nutzt Viola Amherd knallhart aus:

- Die Oberwalliser Bundesrätin ging in einem violetten T-Shirt mit etwas Ausschnitt auf den Bundesplatz. Posierte quietschfidel inmitten von roten und grünen Frauen. Und macht so zum Nulltarif klar: Ich bin eine von euch. Chapeau!
- Neu sollen alle Kasernenareale flächendeckend mit Fotovoltaik-Anlagen eingedeckt werden. Die Winsun AG machte umgehend Vorschläge, wie man den Flughafen Turtmann mit rollenden Solarwagen nutzen könnte.
- Amherd kündigte an, dass alle Armeefahrzeuge – Flugzeuge inklusive – künftig sparsamer unterwegs sein müssten. Aber sie hatte bisher nicht den Mut, die allzu teure Umrüstung der Stinki-Duro-Lastwägelchen zu stoppen. Obwohl sie hier mit dem Beifall von Ulrich Giezendanner hätte rechnen können.

Das System Amherd: grün blinzeln und rechts abbiegen. So will sie die viel zu hohen Rüstungsausgaben der Schweiz weiter erhöhen. Und dies, obwohl wir – richtig berechnet – pro Kopf für die Armee doppelt so viel ausgeben wie die Deutschen. Uns will sie für sechs Milliarden eine Katze im Sack, einen neuen Kampfflieger, aufs Auge drücken. Mit dem Opa-Astronauten Nicollier im Seitenwagen.

VBS, das Wallis und die Spittelmatten

Nach ihrer Wahl gingen viele im Wallis davon aus, dass Viola Amherd im VBS nicht viel für und nicht viel gegen das Wallis machen könne. Die Rote Anneliese vertrat die gegenteilige Ansicht. Deshalb haben wir den Viola-Meter entwickelt.

Spannend wird es unter anderem südlich des Simplonpasses. Die Armee will hier die wunderbaren Spittelmatten zerstören. Mit Hilfe der Gemeinde Simplon-Dorf, die das Projekt nur als Sanierung ausschreibt. Mit Hilfe des Präsidenten der Bergalpe, Christian Perrig, der nicht einsprechen will, weil die Bergalpe mit viel Geld bestochen wird.

Für einmal sorgte David Biner für berechtigte Aufregung. Er gab im Walliser Boten der Opposition gegen die Zerstörung der Spittelmatten das Wort. Um Viola Amherd zu entzaubern.

Es regt sich Widerstand auf der Simplonsüdseite

Parmelin hat ein Kuckucksei gelegt

Die Geschichte hinter der Geschichte: Viola Amherd wollte – es ist noch nicht so lange her – den Simplonpass in den Naturpark Binn integrieren. Im ersten Anlauf ging dies daneben, weil das Projekt oberlausig ausgearbeitet war. Alle Freundinnen und Freunde der Umwelt haben nach der Wahl von Amherd auf einen zweiten Anlauf gehofft.

Das Projekt der Zerstörung der Spittelmatten stammt aus der Ära Parmelin. Projekte kann man – so Frau Bundesrätin will – auch kompostieren, wie das Beispiel der kombinierten Beschaffung von Kampfflugzeugen und Flugabwehr-Kanonen zeigt.

Viola Amherd hat – ohne sich und uns zu informieren – als Nationalrätin seinerzeit dem Parmelin-Kredit zugestimmt. Wie alle anderen Oberwalliser Parlamentarier auch. Die Sünderin hat also eine Bringschuld.

Worum geht es militärisch?

Die Armee hat in den letzten 30 Jahren eine Milliarde Franken in schwere Bison-Minenwerfer-Stellungen investiert. Davon gibt es auch im Oberwallis mehrere. Sie sind inzwischen militärisch absolut nutzlos. Weil man sie – im Gegensatz zu den Tora-Bora-Höhlen in Afghanistan – mit schweren Bomben leicht knacken kann. Neu setzt die Armee auf 12-cm-Minenwerfer, die auf Radpanzer montiert werden sollen. Leider oder Gott sei Dank – je nach Standpunkt – hat die Ruag in Sachen Auslieferung drei Jahre Verspätung.

Diese mobilen Minenwerfer haben weniger Reichweite als die alten verletzlichen Bisons. Aber sie sind hochbeweglich und sollen viel genauer treffen. Damit sollen diese Radpanzer im Krisen- und Kriegsfall neu im dichtbesiedelten Mittelland eingesetzt werden. Viel Vergnügen.

Die Alternative zur Zerstörung der Spittelmatten

Rund um die Spittelmatten verbringen viele treue Anhänger der CVP ihre Sommerferien. Vom Gelben Franz Michlig bis zum Schwarzen Bernhard Erpen sind alle hell empört. Für die Rote Anneliese sieht die einzig gangbare Alternative wie folgt aus:

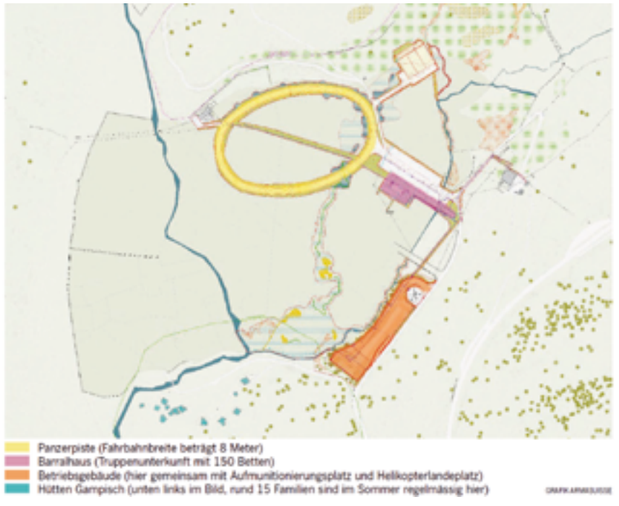
- Man kann an Simulatoren das Fahren und Schiessen mit mobilen Cobra-Radpanzern realitätsnah üben. Diese Simulatoren müsste die Armee – wie von der Roten Anneliese bereits mehrfach gefordert – in Simplon-Dorf installieren. Ungenutzte Räume gibt es mehr als genug. Diese Dezentralisierung würde Leben und Geld in das Dorf bringen.
- Die Renovation des Barralhauses ist sinnvoll und notwendig. Alle anderen Depots, Werkstätten und Garagen könnte und müsste das VBS unterirdisch im Fels anordnen. Viola Amherd muss nur den ehemaligen Gemeindepräsidenten und innovativen Bauunternehmer Werner Zenklusen fragen, wie man so etwas zu vernünftigen Kosten macht.
- Es gibt bereits heute auf dem Simplonpass jede Menge Panzerpisten. Die beweglichen Radpanzer brauchen keinen neuen Giganto-Kreisel, um fahrend zu üben, da sie ja im weit unübersichtlicheren Mittelland eingesetzt werden sollen.

Vergeblich haben betroffene Parteifreunde versucht, Viola Amherd direkt zu erreichen. Unser Rat: Sie sollten es bei Brigitte Hauser-Süess versuchen. ■

Viola Amherd muss das gigantische Kuckucksei von Parmelin entsorgen

Für seinen Vetter Werner Bodenmann war Werner Perrig ein Schlättrig. Christian Perrig, der Sohn des Werner, ist Präsident der Simplon Bergalpe. Er will nicht gegen die Zerstörung der Spittelmatten einsprechen, obwohl das Projekt des VBS den erfolgreichen Stockalperweg entwerten würde.

Christian Perrig hatte nicht den Mut, der Versammlung reinen Wein einzuschenken. Sonst hätte er diesen Plan an die Wand projiziert. Und mit der Bergalpe gegen die Zerstörung der Spittelmatten eingesprochen. Deshalb: Das VBS besticht die Bergalpe mit Zahlungen. Dies alles in der Ausverkaufslogik seines verstorbenen Vor-Vorgängers Kämpfen Alois selig. Die Geschichte wiederholt sich als bittere Farce.



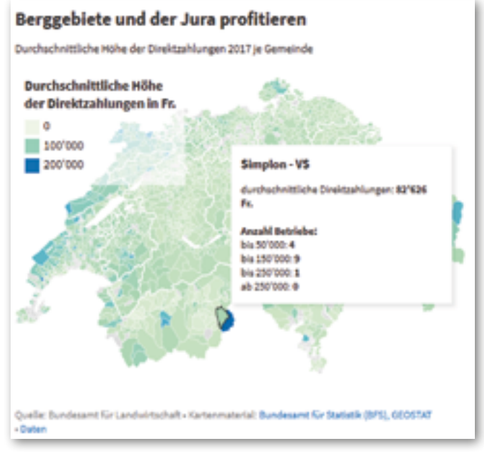
Wird Viola Amherd, die Bürgerin von Zwischbergen, dem Simplon diesen unnötigen Mega-Kreisel auf das Auge drücken? Oder wird sie dieses von ihrem Vorgänger Parmelin gelegte Kuckucksei sanft entsorgen – statt auszubrüten? David Biner hat für einmal Recht: Amherd darf ihre Anhängerinnen und Anhänger nicht ungestraft enttäuschen.

Zerstört Amherd die Spittelmatten?

In Simplon-Dorf gibt es noch 15 Bauernbetriebe. Sie erhalten zusammen vom Bund pro Jahr knapp 1,4 Millionen Direktzahlungen. Zu Recht, denn sie lassen nicht einfach Schafe herumspazieren, sondern bewirtschaften auch die steilsten Hänge und Matten. Und produzieren mit ihrem Vieh pro Jahr rund eine Million Liter Alpenmilch. Dieses weisse Gold des Simplons wird in der eigenen Sennerei zu hochwertigen Produkten verarbeitet. Der Raclettekäse des innovativen Felix Arnold und seiner Mitarbeiterinnen wurde letztes Jahr als bester Raclettekäse der Schweiz ausgezeichnet. Gratulation!

Für die Briger Hotellerie stellt die Sennerei umweltfreundliche Butter-Bomben her, dank denen viel weniger Verpackungsmaterial anfällt. Am 1. August 2019 können alle Interessierten das System Butterbombe plus Butterspender auf dem Dorfplatz von Simplon-Dorf studieren.

Die Sennerei von Simplon-Dorf zahlt den Bauern für ihre Milch pro Liter einen Superpreis, weil sich Fleiss und Innovationen auszahlen.



Das VBS muss seine Spittelmatten, die Werner Perrig – ja, der Papa von Christian – seinerzeit als Notar mitverschrieben hat, endlich an die Simpeler Bauern verpachten. Diese setzen nicht auf Mutterkühe und karren ihre Milch auch nicht nach Glis. Dies in der umweltfreundlichen Logik der kurzen Wege und des besten Schweizer Raclette-Käses. Beides Dinge, die der Burgerin von Zwischbergen, die Viola Amherd auf dem Papier am Herzen liegen.

Noch ist nichts entschieden. Diese Rote Anneliese geht an alle Haushalte auf der Simplon-Südseite. Weil wir die Zerstörung der Spittelmatten und des Stockalperweges verhindern wollen. ■

Die Rechte der Frauen sind nie für immer erkämpft

Ein ewiger Kampf gegen das Verdrängen und Vergessen

Bern/Zürich | Marie-Josée Kuhn ist Chefredaktorin der Gewerkschaftszeitung work. Seit 35 Jahren arbeitet sie als Journalistin, zuerst bei der WOZ als Inland- und Bundeshausredaktorin, ab 2001 bei work, zu Beginn als Bundeshausredaktorin, seit 2002 als Chefredaktorin. Marie-Josée Kuhn gehörte zu den treibenden Kräften des Frauenstreiks 2019. Als Vertreterin der autonomen Frauen war sie auch schon 1991 dabei. Im Interview mit der Roten Anneliese äussert sie sich zu den Auswirkungen und Perspektiven des 14. Juni 2019. RA

Bildquelle: Lukas Lehmann

Frauenstreik-Demo von 1991, in der vordersten Reihe mit Trillerpfeife: die heutige work-Chefredaktorin Marie-Josée Kuhn.

Marie-Josée Kuhn, Du warst als führende Vertreterin der autonomen Frauen beim Frauenstreik 1991 mit dabei. Was war von den Forderungen her gleich wie 1991, und was hat sich seither verändert?

Marie-Josée Kuhn: Einige Gleichstellungsforderungen haben sich seit 1991 erledigt, weil sie erfüllt wurden. Gerade auch dank des politischen Drucks, den der erste Frauenstreik erzeugen konnte. 1992 wurde die Vergewaltigung in der Ehe endlich ein Offizialdelikt; 1996 kam das Gleichstellungsgesetz, 2002 das Recht auf einen straflosen Schwangerschaftsabbruch und 2005 die Mutterschaftsversicherung. 1991 gab es zwar schon einen Kündigungsschutz während der Schwangerschaft und nach der Geburt, aber noch keinen Anspruch auf Lohnfortzahlung. Auch das haben wir erreicht.

Ein Dauerbrenner bleibt dagegen die Lohndiskriminierung: Jede erwerbstätige Frau in der Schweiz wird immer noch pro Jahr im Schnitt um 7'800 Franken geprellt. Das zeigt eine Studie des Berner Büros Bass *(https://www.workzeitung.ch/2019/06/jedes-jahr-luxusferien-fuer-jede-erwerbstaetige-frau/)*. Auf ein ganzes Frauenarbeitsleben von 43 Jahren umgerechnet, beträgt die Lohnlücke im Minimum 335'000 Franken. Das ist zwar illegal, aber der rechten Mehrheit im Parlament offensichtlich scheissegal. Die Lohngleichheit war am 14. Juni denn auch unter den wichtigsten Forderungen. So wie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die (Um-)Verteilung der Care-Arbeit und ein Ende der sexualisierten Gewalt gegen Frauen: Ein Nein ist Nein!

All das hatten wir auch schon 1991. Genauso wie die Politikfähigkeit des weiblichen Körpers, *«der Wille, sich diesen Körper zu eigen zu machen, ihn selbst zu benennen und damit der Objektivierung und Enteignung dieses Körpers etwas entgegenzuhalten»*, wie es Geschichtsprofessorin Caroline Arni formuliert. Das war alles schon da, aber weniger breitenwirksam und nicht derart cool inszeniert. 1991, das war noch vor der ersten Street Parade in Zürich, vor Metoo & Co. sowieso.

Die Frauen, die am 14. Juni diesen rot eingefärbten Riesentampon vor dem Bundeshaus spazieren führten. Und die Tour-de-Klitoris. Das Weiber-Auto-Corso an der Zürcher Langstrasse. Die sozialen Medien haben viel verändert: Heute ist keine zu klein, ihre eigene Selbstdarstellerin zu sein. Campaigning, Mobilisation, Likes, Partytime, Fiction und Fantasy: Sogar die katholischen Kirchenfrauen liessen sich mit pinkiger Mitra ablichten.

Nie hätte es 1991 eine Bundesrätin gegeben wie Viola Amherd, die strahlend und mit Streik-Button baden geht im violetten Frauenmeer. Und nimmer eine Nationalratspräsidentin wie Marina Carobbio, die die Session für eine Frauenstreikpause unterbricht. Trump, Blocher, Orbàn & Co. haben inzwischen viele, besonders auch junge, Frauen aufgerüttelt: Die Rechte der Frauen sind nie für immer erkämpft. Wir müssen wieder auf die Strassen und nicht nur in die Parlamente!

Apropos queerfeministisch: 1991 schrieben wir den Frauenstreik noch ohne Sternchen. Jetzt hiess er Frauen*streik oder gar «feministischer Streik», ganz ohne «Frauen» im Namen. Um keines der unzähligen Geschlechter auszuschliessen, also non-binäres Denken: Raus aus dem Mann-Frau-Korsett! Für eine möglichst bunte LGBT-Welt: Lesbian, Gay, Bisexual und Transgender. Was Frau und Mann und Stern auch immer von diesen «gendergerechten» Bemühungen halten mögen, das ist ein echtes Novum.

Bildquelle: Unia/Manu Friedrich

Unia-Aktion in der Berner Marktgasse: Rund 200 Verkäuferinnen halten ein Mega-Transparent mit ihren Forderungen, von Mindestlohn bis keine Sonntagsarbeit.

Viele zweifelten daran, dass ein von oben, ein von den Gewerkschaften – vorab von der Unia – initiierter Frauenstreik funktionieren kann. work war die einzige Zeitung, die diesen erfolgreichen Streik von Beginn weg unterstützte und vorantrieb. Das war ein Risiko. Wann hattest Du das Gefühl, dass es klappen könnte?

Mitte März am ersten nationalen Frauenstreik-Treffen in Biel. Regen peitschte gegen die Scheiben des Volkshauses. Doch drinnen im Saal war es schon um 11 Uhr heiss. Über 500 Frauen kamen, erzählten aus ihren Frauenstreik-Kollektiven, diskutierten, buhten oder klopften Beifall mit den Füssen. Auch die Walliserinnen heizten ein: Es läuft gut, wir sind viele, der Frauenstreik wird grossartig! Es war elektrisierend. Es hatte ganz, ganz viele junge Frauen in unternehmungslustig-militanter Stimmung. Und schon da fand eine grosse, gegenseitige Ermächtigung statt. Da war für mich klar: Der Frauenstreik kommt.

Elisabeth Joris hat in der Roten Anneliese eindrücklich die Geschichte der Frauen im Wallis nachgezeichnet. Viele junge Frauen – aber auch Männer – konnten und können fast nicht glauben, wie stark und wie lange das Patriachat unsere Gesellschaft damals noch viel brutaler als heute deformierte. Wie erklärst Du Dir diese Geschichtsvergessenheit?

Das Patriarchat hat sich ja noch nie hingestellt und gesagt: «Hallo zusammen, ich bin das böse Patriarchat und ich unterdrücke euch Frauen, damit die Männer ihre Privilegien behalten können.» Individuell und strukturell. Diese Aufklärungsarbeit mussten ja immer die Frauen leisten: als Suffragetten, als Frauenrechtlerinnen, als Feministinnen, als Femen. Sie wurden und werden dafür beschimpft, verhöhnt und ausgegrenzt. Auch von vielen Geschlechtsgenossinnen. Fortschritte sind nie für immer erkämpft. Es ist ein ewiger Kampf gegen das Verleugnen und Verdrängen. SVP und Freisinn behaupten: Die Gleichstellung sei längst erreicht, die Frauen müssten nur wollen. Jahrzehnte lange neoliberale Gehirnwäsche wirkt. Und nach wie vor sitzen «die Männer» an den Schalthebeln und Geldsäcken der Macht. Der alte, weisse Mann heute sogar klammernder als auch schon.

Früher galt: Solidarisieren, mitmarschieren. Zurzeit sind alle etwas weniger militant-militärisch unterwegs. Schon beim Klimastreik rollte die sanfte, grüne Welle: Solidarisieren, mitspazieren. Fand und findet hier eine Öffnung, ein Ausbruch aus dem rot-grün-violetten Ghetto in Richtung neuer gesellschaftlicher Schichten statt? Und wenn ja, wie hast Du dieses Phänomen konkret erlebt?

Ich würde nicht von Ghetto sprechen, auch nicht vom rot-grün-violettem Ghetto. Das wäre quasi Selbstbeschimpfung. Ja, das «Mitspazieren» ist lustig, und auch, dass «wir nicht mehr FUCK! sagen», weil das schönen, guten Sex beleidige. So verkündet an einer der letzten Klimademos in Bern. Ja, ein bisschen mehr neue pinkige Achtsamkeit täte sicher auch der alten und neuen Linken und den Gewerkschaften gut. Und auch der Umstand, dass bei der Klimajugend nicht immer grad die Typen zu den Medien springen dürfen, um zu informieren, sondern, dass da sorgsam abgewechselt wird zwischen den Geschlechtern.

Was die Öffnung in andere Milieus anbelangt: Das Klimastreik-Thema ist sicher anschlussfähig und per se einfacher zu verstehen als der tendenzielle Fall der Profitrate. Wenn es dann allerdings um den konkreten ökologischen Umbau der Gesellschaft geht, also um Technik, um Kilowattstunden, Wärmepumpen, Wasserstoff-Motoren, bifaziale Zellen, G5 und 3D (alles 14täglich zu bestaunen in der work-Rubrik «Rosa Zukunft»), dann wird's schon schwieriger. Nur wenn die Bewegung und dieses Knowhow glücklich zusammenfinden, können wir auf Dauer wohl hoffen.

An den Demos in der ganzen Schweiz nahmen mindestens 500'000 Menschen teil, grossmehrheitlich Frauen, vorab auch viele jungen Frauen. In Sitten waren es 12'000. Wie war es möglich, dass die Schweiz am Sonntag nach diesem Grosserfolg «von einigen Zehntausend» demonstrierenden Frauen berichtete. Vergleichbar doof und faktenfern waren die Sendungen von «10 vor 10». Wie erklärst Du Dir diese verzerrte Wahrnehmung gesellschaftlicher Bewegungen und Veränderungen?

Wer rausging aus dem Leutschenbach, am 14. Juni, machte den Job gut, so wie die engagierte Reporterin von «Schweiz aktuell», die vom Bundesplatz berichtete. Sie brachte alles rüber: Masse, Emotionen, Power, Lust. Ein historisches Ereignis. Wer Journalismus verweigerte, wie «10 vor 10», und auf Konserven setzte, verbreitete bloss die eigene ideologische Befangenheit.

Welche sozialen und politischen Folgen zeitigt der Frauenstreik 2019? Gibt es auch Bewegung auf der Ebene von Wirtschaft und Politik? Oder anders gefragt: Was bleibt vom 14. Juni, was hat der Frauenstreik ausgelöst?

Freundschaften und Frauennetze sind entstanden. Die werden sicher über den 14. Juni hinaus halten. Hunderttausende vor allem auch junge Frauen haben diesen grossartigen Tag erlebt. Erlebt, wie gut Solidaritätsgefühl tut. Sie wissen jetzt für immer: Wir sind nicht allein, wir können uns wehren – und wenn wir das tun, sind wir mächtig. Allein das ist nicht zu unterschätzen.

Ob sich nun auch politisch wirklich etwas bewegen wird, hängt vor allem vom Ausgang der Wahlen im Herbst ab. Und davon, ob die Frauenstreik-Kollektivs dranbleiben.

Der erste Frauenstreik hat mehr verändert, als wir damals wahrnahmen. Warum sollte dies nicht auch der noch mächtigere zweite tun? ■

Link zum Video Frauenstreik 1991–2019:
http://www.denknetz.ch/sendungen/frauenstreik-1991-bis-2019/

Bildquelle: Franziska Scheidender

Marie-Josée Kuhn work-Chefredaktorin.

Frauenstreik 2019:

Gigantisch Lustvoll Historisch

Schweiz | Die Mobilisierung für den Frauenstreik vom 14. Juni war beeindruckend. Mehrere hundert Tausend Frauen und solidarische Männer beteiligten sich in der ganzen Schweiz an Demos und Aktionen. In Sitten versammelten sich auf der Planta 12'000 Demonstrierende. In Brig waren es rund 500 Personen. Das Salz in der Suppe einer jeden Demo sind die Botschaften der Protestteilnehmenden. Die Rote Anneliese hat sich in der ganzen Schweiz umgesehen und präsentiert hier eine Auswahl.

German Eyer

Bern: Protestierende Frau.

Sitten: Die gute alte Catherine auf die Frage, ob sie etwas kommen sehe: «Ja, die Gleichstellung.»

Biel: «Wir wollen Rechte – keine Rosen!»

Winterthur: Plakate warten auf ihren Einsatz.

Neuenburg: «Es gibt Monate, an denen ich so wenig verdiene, dass ich mich frage, ob ich überhaupt arbeite.»

Umbenennung von Ortschildern in **Delémont:** «Platz meiner Grossmutter, der Hausiererin.»

Genf: Alt-Bundesrätin Ruth Dreifuss: «Bezahlter Elternurlaub!»

Luzern: «Wo Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht!»

Tessin: «Genug gewartet. Wir verlangen endlich die Gleichstellung!»

Nyon: «Hände weg von meinem Samstag!»

Lausanne: «Gleichheit ist nicht die Hälfte des Kuchens, sondern die Hälfte der Bäckerei!»

Bern ist weit weg von Sitten – und umgekehrt

Ganz anderes Bild in Sitten. Hier verhinderten Männer-Polizisten, dass die friedlich demonstrierenden Frauen vor Sitzungsbeginn im Grossratsaal eine Resolution verabschieden konnten. Andere Sitten in Sitten. Das Wallis hat noch viel Luft nach oben.

Bei der **Frauenstreikdemo in Bern** machten diese aufgestellten Polizistinnen mit. Alles verlief mehr als friedlich. Nach dem Polizistinnen-Motto: Solidarisieren, mitposieren.

Die Schwarzen werden den Sitz halten. Ob es Philipp Matthias Bregy sein wird, ist offen.

Franz Ruppen wird seinen Sitz verlieren, weil die Unterwalliser SVP Addor schützt. Mit schwacher Liste.

Thomas Egger wird sich in Bern weiterhin Mühe geben. Aber nicht mehr als gelber Nationalrat.

Chance für die Rote und den Roten? Claudia Alpiger oder Gilbert Truffer haben eine Chance, ...

wenn das Oberwallis rechnen kann. – Die Linke besetzt zur Zeit die wichtigen Oberwalliser Themen.

Eidgenössische Wahlen 2019:
Sorry, wir sehen alles anders als unsere Chefkommentatoren in den übrigen Medien

Wer den Kampf der Kaffeesatz-Propheten gewinnt, entscheiden Sie, liebe Leserinnen und Leser

Wallis | Was geschieht bei den Wahlen im Herbst 2019 im Wallis? Der Himmel hängt voller Voraussagen. Wir haben eine gänzlich andere Prognose als alle übrigen Medien: Sowohl Franz Ruppen als auch Thomas Egger haben ihren Sitz bereits verloren. Über einen Sitz auf sicher können sich im Oberwallis nur die Schwarzen freuen. Eine Chance auf einen zweiten Oberwalliser Sitz haben einzig Gilbert Truffer oder Claudia Alpiger. Träumen wir? Vielleicht, aber die Fakten sprechen für unsere Voraussage. RA

Das Oberwallis ist der Blinddarm des Wallis. Das Wallis verändert sich demografisch. Die Gleichgewichte verschieben sich vom Oberwallis Richtung Mittel- und Unterwallis. Immer mehr Menschen leben im Wallis, arbeiten jedoch in Genf und Lausanne. Immer mehr Welsche zügeln ins Wallis, wo die Wohnungspreise und die Mieten noch halbwegs erträglich sind. Blutaustausch hat auch politisch noch nie geschadet.

Im Oberwallis wachsen die Minizentren im Talgrund. Was Visp, Brig-Glis und Naters an Einwohnern gewinnen, verlieren die Berggemeinden. Diese bluten viel dramatischer aus, als uns die Statistiken glauben machen. Weil viele Abgänger ihre Papiere noch nicht am neuen Wohnsitz deponiert haben. So lebt inzwischen der gesamte Gemeinderat von Gondo-Zwischbergen samt Gemeindeschreiber faktisch in Brig und Umgebung. Demografisch gilt somit: Die National- und Ständeratswahlen werden im Unterwallis entschieden. Und nicht im politisch gelangweilten Oberwallis.

Der Polit-Geograf Michael Hermann ist ein Seismograf

In jungen Jahren war Michael Hermann Mitglied der SP. Kurz darauf wechselte Hermann zum Freisinn der Marke Franz Steinegger und Pascal Couchepin. Und jetzt ist er, wie unsere Aussenantennen in Zürich vermelden, parteilos und unabhängig. Niemand kann dem Sotomo-Hermann mangelnde Cleverness und Beweglichkeit vorwerfen.

Auch im Wallis nicht: Hermann hat die Niederlage von Sion 2026 richtig vorausgesehen. Und in der NZZ am Sonntag vom 2. Juni 2019 zeigte der Polit-Geograf auf, dass sich kein Kanton so schnell nach links, in Richtung einer politischen Öffnung entwickelt hat wie das Wallis. Was bedeutet dies für die kommenden Wahlen?

Alles spricht gegen Ruppen

Die Abwahl von Oskar Freysinger war kein Zufall. Die SVP verliert in diesem Herbst weiter an Stimmen, wie überall in der Schweiz:

- Die Unterwalliser SVP tritt nur mehr mit einer einzigen, ernstzunehmenden Liste an. Der erste SVP-Sitz geht deshalb so oder so ins Unterwallis.
- Um den Sitz von Jean-Luc Addor nicht zu gefährden, mussten alle starken SVP-Kandidaten – über welche die Partei im Unterwallis durchaus verfügt – zu Hause bleiben. Das führt zu einer toxischen Demobilisierung westlich der Raspille.
- Franz Ruppen ist kein Oppositioneller. Er war, ist und bleibt im Herzen ein braver Schwarzer. Markus Holzer – der rebellische Herausgeber der Regionalzeitung Aletsch-Goms – sagte ihm an der Urversammlung in Naters die Abwahl voraus. Weil er zusammen mit allen Profiteuren erfolgreich die Verdoppelung der Kurtaxen durchgedrückt hat. Mehr SVP bedeutet mehr Gebühren und Taxen.
- Schweizerisch hat in den letzten Monaten die SVP jede Wahl verloren. Warum sollte dies im Wallis anders sein?
- Die Gletscher schmelzen, die Hänge rutschen. Die SVP-Klimaleugner haben es im Hitzesommer 2019 doppelt schwer.

Unsere Prognose: Der Sitz der SVP geht an Rot-Grün, die gemeinsam stark im Aufwind sind. Der Vorteil: Franz Ruppen kann sich ab Herbst 2019 endlich den Problemen der Gemeinde Naters widmen.

Die CVP fällt schweizweit unter zehn Prozent

Eine alte Regel hat sich immer neu bestätigt: Eine kantonale Partei, die einen Bundesrat oder eine Bundesrätin stellt, verliert bei den eidgenössischen Wahlen an Stimmen. Das war bei Otto Stich so, bei Pascal Couchepin war es nicht anders, und selbst Strahlefrau Doris Leuthard war keine Ausnahme von dieser Regel. Viola Amherd muss – wenn sie den Oberwalliser C-Parteien helfen will – das Spittelmatten-Problem vor den Wahlen lösen.

Zusätzlich hat die CVP im Unterwallis einen schlechten Lauf:

- Die Partei schoss ihren Yannick Buttet ab. Die Wahllokomotive wird fehlen. Genauso wie Roberto Schmidt bei den Gelben.
- Christophe Darbellay führt immer mehr Prozesse gegen immer mehr Medien. Er wirkt wie gelähmt, weil er mit Kritik nicht souverän umgehen kann. Das bremst die Partei.
- Schweizerisch gelingt Parteipräsident Gerhard Pfister kein Turnaround, keine rechte Spitzkehre. Schon gar nicht mit Viola Amherd als Bundesrätin.

Unsere Prognose: Den Sitz von Thomas Egger schnappen sich diesmal die Unterwalliser Freisinnigen.

Chance für die Rote und den Roten?

Im Oberwallis besetzt zurzeit nur die Linke die wirklich spannenden Themen. Claudia Alpiger, Gilbert Truffer und Co. stehen vor einer doppelten Aufgabe:

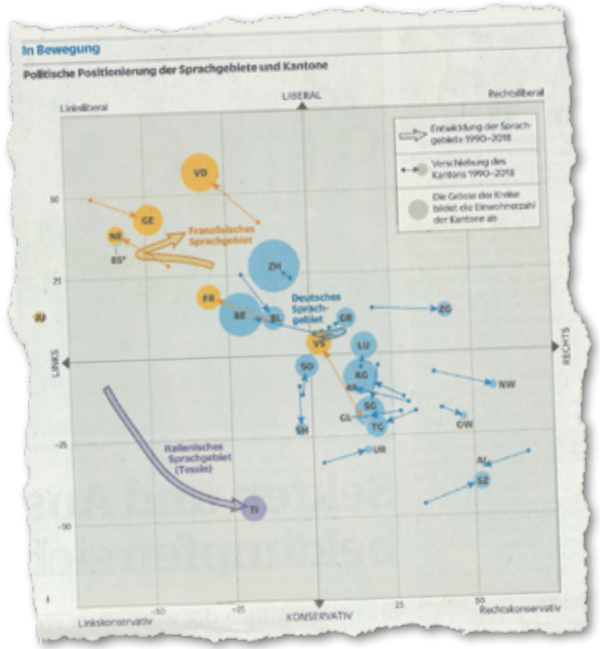
Erstens müssen sie die entscheidenden Oberwalliser Themen medienwirksam besetzen. An denen fehlt es nicht, wie diese Nummer der Roten Anneliese aufzeigt:

- Warum setzt sich kein Oberwalliser Parlamentarier für die Erdverlegung der Hochspannungsleitung ein?
- Warum sah man keinen Oberwalliser Parlamentarier am 14. Juni 2019 unter den 12'000 Demonstrierenden auf der Planta?
- Warum sind Rieder, Bregy, Egger und Ruppen nicht für alpine, bifaziale Solaranlagen? Warum ist ihnen das Gletschersterben offensichtlich piepegal?
- Warum machten und machen unsere vier Berner Herren nichts gegen das VBS, das die Spittelmatten zerstören will? Warum haben sie dem einschlägigen Kredit blindlings zugestimmt?
- Warum bezahlen wir – wie der Preisüberwacher festgestellt hat – pro Kilometer Bahnfahrt Richtung Bern viel zu viel?
- Warum interessieren sich unsere vier Parlamentarier einen feuchten Dreck um die explosive Lage in Blausee-Mitholz, obwohl der Lötschberg die wichtigste Zufahrt ins Wallis ist?
- Warum ist der schon wieder viel zu starke Franken für Rieder und Co. kein Thema? Genau so wenig wie die anstehende Filetierung der Lonza?

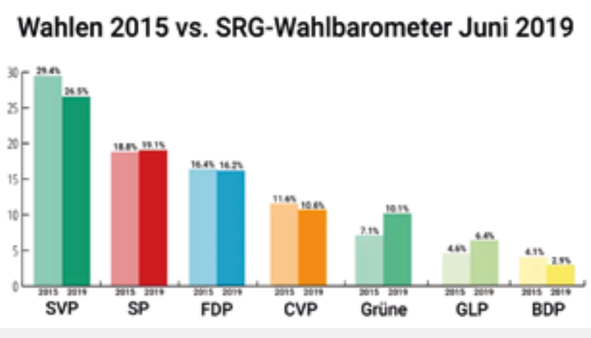
Statt zu liefern, langweilen uns die Ghostwriter von Rieder, Egger, Bregy und Ruppen gemeinsam mit drögen Antworten und Kommentaren im Walliser Boten.

Und zweitens müssen Gilbert Truffer, Claudia Alpiger und Co. klar machen, dass jede Stimme für Franz Ruppen oder Thomas Egger eine verlorene Stimme ist, die ins Unterwallis geht. Früher waren wir kein Volk von Verlierern. ■

Das Matterhorn ist ein Afrikaner. Die Öffnung des Wallis eine Waadtländerin



Das Wallis hat sich – ohne dass wir dies im Oberwallis gross mitbekommen hätten – in Richtung liberal und links entwickelt. Das Vieux Pays, wie das alte Wallis im welschen Teil genannt wird, lebt nur noch in den Fantasien eines Oskar Freysinger und eines David Biner weiter. Das real existierende Wallis ist so offen und so links wie der Schweizer Durchschnitt. Geologisch ist das Matterhorn ein Kind der afrikanischen Platte, also ein richtiger Schwarzer. Politgeografisch ist das Wallis zunehmend ein Kind der Genfersee-Platte. Schwarz ist die Farbe von gestern. Michael Hermann wird Recht bekommen, wie schon bei der Abstimmung Sion 2026.



Es gibt nationale Trends. Diese sehen für die SVP und für die CVP schlecht aus. Wird das Wallis da eine Ausnahme bilden? Das Gegenteil scheint uns wahrscheinlicher. Im matchentscheidenden welschen Wallis sind sowohl die CVP als auch die SVP schlecht unterwegs. Beiden Parteien fehlen die Stimmen, um die Sitze von Franz Ruppen und Thomas Egger zu retten.

Oberwalliser Männerstuben

Die Schweiz hat eine Verteidigungsministerin. Wann bekommt der Papst die erste Gardistin?

Die Schweizer Armee ist ein Männerstübli. Die Armeeführung implodiert wie einst die Sowjetunion. Der Chef der Armee, der Walliser Philippe Rebord, geht vorzeitig in Pension. Angeblich wegen einer Hüftgelenkoperation. Der oberste Spesenritter der Armee – Korpskommandant Daniel Baumgartner – landet leider nicht vor dem Richter, sondern mit einem allzu teuren, goldenen Fallschirm als Militärattaché in New York. Hoffen wir, dass Germaine J.F. Seewer neu Chefin der Armee wird. Besser als die Männer wird es die Leukerin allemal machen. Offen ist, wann die erste Gardistin den Papst in Rom beschützt. Die Rote Anneliese hat eine Anfrage nach Rom geschickt. Wir bleiben dran. Damit auch die Schweizer Garde kein reines Männerstübli mehr bleibt.

Endlich klar, warum Rinaldo Arnold keinen FIFA-Job bekam.

Winke. Winke. Der Briger Secondo Infantino ist für Überraschungen gut. Jetzt entpuppt sich der Italo-Macho als Feminist. Damit ist auch klar, warum Rinaldo Arnold den Sprung in die FIFA nicht schaffte. Rinaldo ist keine Frau.

Armi Manne ohni Fraue: «Swiss Army Drum Corps»

Für den genialen Albert Einstein galt: «Wenn einer mit Vergnügen zu einer Musik in Reih und Glied marschieren kann, dann hat er sein grosses Gehirn nur aus Irrtum bekommen, da für ihn das Rückenmark schon völlig genügen würde.» Inzwischen haben die Militärmusiker massive Fortschritte gemacht. Da machen nicht mehr *armi Manne* Lärm, sondern das «Swiss Army Drum Corps» richtig gute Musik. Etwas erstaunt uns: Oberwalliser Frauen sind – wenn wir unsere Pfeifer- und Tamburen-Vereine anschauen – musikalisch weit besser unterwegs als unsere Männer. Warum in aller Welt gibt es im «Swiss Army Drum Corps» keine Frauen? Weil die Armee nur trommelnde Männer sucht und folglich findet. Viola, bitte sofort aufräumen!

Winke, winke ohne Trump, Salman und nächstens ohne Frauen

Auf diesem Bild gibt es noch drei Frauen. Theresa May ist nächstens weg. Angela Merkel zittert vor den Grünen und wird es nicht mehr allzu lange machen. Ebenfalls gezählt sind die Tage von Madame Lagarde. Dann sind die Männer wieder unter sich. Geld und Öl stinken nicht. Deshalb machen Trump und Mörderprinz Salman beim lächerlichen Winke-Winke nicht mit.

Gratis Pizza Donna Domo für die 5 schnellsten Männer-Erbsenzähler

Der Bahnhof von Brig ist eine Geschichte ohne Ende. Die Perrons sehen noch immer aus wie vor 80 Jahren anno dazumal. 1930 erreichte das Visper BVZ-Tram endlich Brig. Auf dem Bild aus jenen Tagen sehen wir nur Männer. Alle mit Hut, alle mit Gillet, alle mit Krawatte. Wie viele Männer ohne eine Frau sind auf dem Bild? Den ersten fünf richtig Antwortenden, die sich bei uns über unsere Mail-Adresse melden, offerieren wir eine Pizza Donna Domo im Restaurant Simplon in Naters.

Wo sind die Männer in dieser Welt voll Trauer und Trost?

Diese Frauen leisten freiwillig rund 8'000 Stunden Sterbe- und Trauerbegleitung pro Jahr. Unbezahlte Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Unsere Frage: Wo sind die Männer, wenn es darum geht, die schwierigsten Momente im Leben der Nächsten und des scheinbar weniger Nahen erträglicher zu machen? Gute Frage.

Weltweit war noch kein Juni so heiss wie dieser

Und das Oberwallis leidet zusätzlich unter einer Heuschreckenplage

Kommunisten aus China und Heuschrecken aus Amerika

Die Chinesen haben die Syngenta in Monthey übernommen. Beat Rieder regt sich darüber auf und fordert, dass der Bund solche Übernahmen durch Kommunisten überprüfen und verhindern müsse. Ob das den Angestellten und Arbeitern in Monthey etwas bringt, ist zu bezweifeln. Im «Tages-Anzeiger» macht sich der chinesische Botschafter in der Schweiz über Rieder lustig. Wenn er damals schon Botschafter in Bern gewesen wäre, hätte er diese allzu teure Übernahme verhindert. Und die Aktionäre weiter schmoren lassen. Denn niemand sonst sei bereit gewesen, 40 Milliarden auf den Tisch zu legen.

In Visp sind nicht die Chinesen, sondern die amerikanischen Heuschrecken am Werk. Sie wollen und werden – wie wir als erste Zeitung berichteten – die Lonza in verschiedene Gesellschaften filetieren. Und die ganze Chemie an Dritte verkaufen.

Visp wäre neu nicht mehr ein eigenständiges Werk, sondern nur noch eine Plattform für verschiedene Unternehmen. Weil Ridinger und Solèr das so nicht wollten, mussten sie gehen. Die Walliser Politik hat noch gar nicht begonnen, darüber nachzudenken, was dies für die Region Visp und das Oberwallis bedeutet.

Null-Emissionen-Fabrik

Richard Ridinger propagierte vor seinem Abgang das Projekt der Lonza als Null-Emissionen-Fabrik. Sein Nachfolger hat dieses Wort bisher nicht in den Mund genommen. Obwohl die Lonza in Visp gerade in Sachen Energie national und international federführend sein könnte:

- Die Lonza verbraucht pro Jahr 500 Millionen Kilowattstunden Strom. So viel wie alle Oberwalliser Haushaltungen und Gewerbebetriebe zusammen. Und zusätzlich bezieht sie 300 Millionen Kilowattstunden Gas.
- Die Lonza könnte diese 800 Millionen Kilowattstunden mit alpinen, bifazialen Anlagen in der Region für vier Rappen pro Kilowattstunde herstellen. Davon mehr als die Hälfte im Winter.
- Die Speicherung des so erzeugten Stroms in der Lonza wäre eine spannende Herausforderung. Viele Wege stehen offen. Wir werden sie in einer nächsten Roten Anneliese vorstellen.

Unser Problem: Ridinger hätte das Problem angepackt. Sein Nachfolger muss für die amerikanischen Heuschrecken mehr Rendite aus Visp herauspressen. Ihm geht die Liebe zum ökologischen Umbau leider ab.

Doris Schmidhalter-Näfen stellte in Sitten die richtigen Fragen:

Lonza filetiert: Was geschieht mit den Altlasten?

Text des Vorstosses:

Nach dem Abgang von Richard Ridinger und Jörg Solèr war für die AdG/Linksallianz und die Rote Anneliese klar: Die amerikanischen Heuschrecken wollen und werden die Lonza filetieren. Inzwischen ist auch für die NZZ klar: Die Lonza will die Chemie fallen lassen. Deshalb verlieren 130 Mitarbeiter ihre Jobs. Die Lonza hat im Wallis zwei grosse Erblasten zu lösen. Die Lonza-Deponie muss saniert werden; genau wie das Werksgelände. Im worst case ist das mit Kosten von 2 Milliarden Franken verbunden. Das kann ein Unternehmen, dessen Wert an der Börse 22 Milliarden beträgt, stemmen. Nicht aber eine amputierte Chemietochter.

Schlussfolgerung:

Ist der Staatsrat bereit, eine hochkarätige Expertengruppe einzusetzen, damit die volle Haftung der gesamten Lonza bestehen bleibt? Und hält ihres Wissens nach die Lonzaleitung weiterhin an der Ridinger-Zero-Emissions-Fabrik fest?

Die Frage in Sachen Null-Emissionen strich das Büro. In Sachen Haftung blieb die Antwort von Melly wie immer vage und unverbindlich. Das grosse Problem rollt auf die Stadtgemeinde Brig-Glis zu, auf deren Gebiet sich die Lonza-Deponie befindet. Niemand kümmert sich bisher im Stockalperschloss um die im ersten Anlauf leider gescheiterte Sanierung der Deponie. Niemand wird sich darum kümmern, was der Verkauf der Chemie-Sparte bedeutet. ■

Unsere «Energiepolitiker»: Unglaublich, aber wahr

An der ETH in Zürich fand eine spannende Tagung statt. Die These der Wissenschaftler: Günstiger Solarstrom aus bifazialen alpinen Anlagen, die das Sonnenlicht auf Vorder- und Rückseite nutzen, kann die Atomkraftwerke ersetzen.

Das Wallis hat eine eigene Energiegesellschaft. Mit einem 11-köpfigen Verwaltungsrat. Doris Schmidhalter-Näfen und Gilbert Truffer informierten sich in Zürich. Aber niemand von Seiten des überbezahlten Verwaltungsrates der WEG. So etwas kann sich nur unser Kanton leisten. Alles in der Logik von Jean-Michel Cina. Als Staatsrat kämpfte der Salgescher erfolgreich gegen die Interessen des Wallis. Deshalb kommen beim Heimfall – wenn wir sein Gesetz nicht rückgängig machen – seine sogenannten strategischen Partner Alpiq und Axpo zum Handkuss. Jene Unternehmen, die vor Bundesgericht in Sachen Besteuerung der Kraftwerke Recht bekamen. Weil Cina seinerzeit vergessen hatte, mit diesen wenigstens einen Deal abzuschliessen: Strategische Partner, die dies bleiben wollen, verzichten auf Rekurse. ■

Jean-Michel Cina | Damien Métrailler | Renato Kronig | Christoph Bürgin | Evelyne Epiney Savioz | Marc-Henri Favre | Marcel Mauerer | Jean-Pierre Mornad | Oliver Salamin | Roberto Schmidt | Patrick Z'Brun

Laut QueerWallis outen sich viele Jugendliche nicht

Sie haben Angst davor, gemobbt zu werden

Brig-Glis | Der Verein QueerWallis besteht seit dem 29. April 2016 und setzt sich nach eigenem Bekunden für «lesbische, schwule, bisexuelle, transgender, asexuelle, intersex und polyamoröse Menschen» ein. Kurz: Der Verein begleitet «queere Menschen» auf dem Weg zum Coming-Out, zur Transition sowie bei weiteren Lebensprozessen. Co-Präsidentin Alessandra Zenklusen beantwortet Fragen der Roten Anneliese. Ein kleiner Crash-Kurs auf dieser Seite hilft zum besseren Verständnis der mit * gezeichneten Ausdrücke. RA

Die Rassismus-Strafnorm kommt vor das Volk, vermutlich im Februar 2020: Seid ihr zuversichtlich, dass die ausdrückliche Ausweitung der Norm auf sexuelle Minderheiten vom Volk angenommen wird?

Persönlich sind wir zwar enttäuscht, dass sich die Ausweitung nur auf sexuelle Minderheiten* bezieht und dass geschlechtliche Minderheiten* bewusst rausgenommen worden sind. Dennoch hoffen wir sehr, dass das Volk sich nicht von der Opposition gegen die Gesetzesänderung beirren lässt und diese Ausweitung der Rassismus-Strafnorm zum staatlichen Schutz vor Diskriminierung gegenüber sexuellen Minderheiten annimmt.

Die Ehe für alle wird intensiv und emotional diskutiert: Wie seht ihr die Chancen für dieses politisch-gesellschaftliche Vorhaben?

So wie es politisch in der Schweiz schleppend voran geht, kann dies noch einige Jahre dauern. Es ist enttäuschend, dass so etwas Selbstverständliches, wie die Ehe für alle immer noch nicht Realität ist.

Religion und Queersein: Wie gehen eure Mitglieder mit den bestehenden Diskrepanzen um?

Die persönlichen Erfahrungen, die Menschen mit Religion und Queersein haben, sind enorm unterschiedlich, von Person zu Person. Dementsprechend können wir keine generelle Antwort geben. Was wir jedoch beobachten, ist die Tatsache, dass es eine grosse, junge Bewegung von Theologiestudent*innen gibt, die uns gegenüber nicht nur eine tolerierende Einstellung haben, sondern Queersein akzeptieren und unterstützen. Und sie beziehen queere Menschen in ihre religiösen Gemeinschaften ein. Es freut uns sehr, dass Menschen ihren Glauben nicht aufgeben müssen, nur wegen ihrer Sexualität oder ihres Geschlechts. Religion und Queersein muss sich nicht widersprechen.

Queeres Leben im Oberwallis: Welche Erfahrungen haben eure Mitglieder gemacht in Familie und Beruf?

Auch hier sind die Erfahrungen enorm unterschiedlich: Es gibt Mitglieder, die von sozialer Ausgrenzung und Gewalt betroffen sind. Andere Mitglieder können kaum oder gar nicht von Diskriminierung berichten. Jedoch ganz klar ist, wie enorm präsent Mobbing in der Schule für queere Jugendliche ist und wie viel zu wenig von den Schulen dagegen unternommen wird, um diesen Kindern eine sichere und hassfreie Schulbildung zu ermöglichen. Aus Angst davor gemobbt zu werden, dürfen sich viele Jugendliche nicht outen.

Blick in die Zukunft: Was fehlt zur echten Gleichstellung noch?

Zur echten Gleichstellung fehlt noch das eine oder andere. Auch wenn enorm viele Fortschritte zu verzeichnen sind: Die Prägungen der Vergangenheit sind immer noch präsent. Es geht um gesetzliche Gleichberechtigung, um Unterstützung von Seiten der Justiz und um rechtlichen Schutz vor der Diskriminierung gegenüber Minderheiten. Dies wären die Fundamente, auf denen ein sozialer Wandel aufgebaut werden kann, durch Aufklärung, Sichtbarkeit und Bejahung von Diversität. Auch wenn der wiederaufkommende Aufmarsch von Rechtsextremismus uns persönlich Sorgen bereitet, sind wir überzeugt, dass die Gesellschaft der Gegenwart, und vor allem die heutige Jugend, sich in eine offenere, diversere und akzeptierende Richtung entwickelt. ■

Crash-Kurs zu LGBT

Kurz: Die englische Abkürzung LGBT (oder auch LGBTQIAP+) steht für:

Sexuelle Minderheiten: Menschen, welche mit ihrer sexuellen Orientierung nicht der heterosexuellen Mehrheit entsprechen.

Geschlechtliche Minderheiten: Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.

Konkret:

L: Frauen, die sich zu Frauen hingezogen fühlen, werden als lesbisch bezeichnet.

G: Männer, welche sich zu anderen Männern hingezogen fühlen, bezeichnen sich als schwul (gay).

B: Eine bisexuelle Person fühlt sich zu mehr als einem Geschlecht hingezogen.

T: Ein transgender Mensch ist ein Mensch dessen Geschlechtsidentität nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.

Q: Im Englischen war queer lange Zeit ein Schimpfwort, heute wird der Begriff als Überbegriff für und von Menschen verwendet, die nicht in die sexuellen und/oder geschlechtlichen Normen der Gesellschaft passen.

I: Intersex Menschen oder inter Menschen sind Menschen, deren körperliches Geschlecht nicht der typischen medizinischen Definition/Norm von eindeutig männlichen oder weiblichen Körpern zugeordnet werden kann.

A: Eine asexuelle Person fühlt keine sexuelle Anziehung zu anderen Menschen.

P: Polyamorösität beschreibt das Konzept, dass ein Mensch sich in mehr als eine Person verlieben kann.

Bildquelle: Gerd Altmann/pixabay

QueerWallis-Vorstand von links: Riley Alexis, Marcelo Paiva Rodrigues, Erich Schnyder, Alessandra Zenklusen, Tamara Croft, Melanie Anderegg und Valerie Croft.

Der Verein QueerWallis: Ansprechpartner für Eltern und Freunde

QueerWallis ist Ansprechpartner für Eltern und Freunde der queer Community und beantwortet gerne Fragen rund um die Themen LGBTQAIP+, Asexualität, Intersex und Polyamorie. Einmal im Monat organisiert der Verein entweder einen QueerTreff, einen QueerEvent oder ein Podiumsgespräch, die sogenannte QueerArena. Der gemeinsame Besuch von Gay Prides in der ganzen Schweiz gehört ebenfalls zu den Vereinsaktivitäten. Der Verein ist ehrenamtlich geführt. Unterstützt wird Alessandra Zenklusen im Co-Präsidium von Marcelo Paiva Rodrigues. Der Mitgliederbeitrag beträgt CHF 30.00 für Einzelpersonen, CHF 50.00 für Paare. Alle, welche die LGBT-Rechte stärken und das Angebot des Vereins mitfinanzieren möchten, können den Verein auch mit Spenden unterstützen: CH94 8055 3000 0085 0651 9.

Ehe für alle – nur die SVP ist dagegen

In der Schweizerischen Bundesverfassung steht in Artikel 14 kurz und bündig: Das Recht auf Ehe ist gewährleistet. In Artikel 8 ist zudem das Diskriminierungsverbot formuliert. Es heisst da: Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Niemand darf diskriminiert werden.

Die Öffnung der Ehe für schwule und lesbische Paare ist deshalb keine Konzession an den Zeitgeist, wie es aus der rechten politischen Ecke immer wieder tönt. Im Gegenteil: Die Parole «Ehe für alle» formuliert ein Grundrecht. Deshalb ist sie überfällig.

Aus diesem Grund sagen heute nicht bloss Linke und Liberale Ja zur Ehe für alle. Auch die Mehrheit der CVP steht dahinter. Einzig die SVP schert aus, obwohl selbst in dieser Partei einzelne Exponentinnen und Exponenten öffentlich ein Ja befürworten.

Ursprünglich war von den Grünliberalen eine parlamentarische Initiative «Ehe für alle» eingereicht worden. Diese wurde 2015 überwiesen, befindet sich aber seither im langwierigen Durchlauf durch die Ämter.

Die Rechtskommission des Nationalrates beschloss, dass es endlich eine zügige Regelung brauche, und zwar auf Gesetzesstufe. Sie will eine schlanke Änderung des Zivilgesetzbuches und des Fortpflanzungsgesetzes. Der Entwurf dazu ging im Februar dieses Jahres in die Vernehmlassung. Seit Juni liegen die Ergebnisse des Vernehmlassungsverfahren vor.

Der Grundsatz «Gleiche Rechte für alle» findet praktisch einhellige Zustimmung. Er gilt zum Beispiel auch für den Zugang gleichgeschlechtlicher Paare zur Adoption oder für die erleichterte Einbürgerung. Die Samenspende ist heute nur für gemischtgeschlechtliche Ehepaare möglich. Diese soll in Zukunft auch lesbischen Paaren offen stehen, wie in der Vernehmlassung insbesondere SP und Grüne fordern.

Wichtig ist, dass die schlanke Kernvorlage, deren Elemente weitgehend unbestritten sind, so rasch als möglich umgesetzt wird. Aber selbst das dürfte noch einige Zeit dauern.

Dennoch: Die Schweiz ist eines der letzten Länder innerhalb von Westeuropa, das die Ehe für alle noch nicht zulässt. Jetzt stehen die Chancen gut, dass sich dies in absehbarer Zeit ändert. ■

Albert Nyfeler als Maler, Fotograf und Unternehmer

Zugewanderter und Zeuge einer verschwundenen Welt

Kippel | 1922 zog der Berner Maler Albert Nyfeler ins Lötschental und blieb dort bis zu seinem Tod. Als Maler für ein breites Publikum und fleissiger Unternehmer hat er das Lötschental und sich schweizweit vermarktet – als Repräsentanten und Fürsprecher einer traditionellen Welt. Die Wirklichkeit im alpinen Gebiet wie auch Nyfeler selbst waren wohl widersprüchlicher. RA

Am 14. Juni 1969, vor fünfzig Jahren, ist Albert Nyfeler, der «Maler des Lötschentals», gestorben. Aus diesem Anlass wartet das Lötschentaler Museum in Kippel mit drei Sonderausstellungen auf: «Nyfelers Welt», «Kunst und Kulturerbe» sowie «Erfunden-wahre Geschichten». Sie sind bis zum 31. Oktober dieses Jahres öffentlich zugänglich.

Die erste Sonderausstellung rückt Nyfelers visuelles Zeugnis einer vormodernen alpinen Gesellschaft ins Zentrum. Sie will unter anderem aufzeigen, wie sehr Nyfeler mit seinen Bildern die Wahrnehmung dieser Welt prägte und damit auch ihn als malenden und fotografierenden Akteur kritisch hinterfragen. Die beiden anderen Sonderausstellungen sind nach dem Verständnis der Organisatoren als künstlerische Interventionen einzustufen – etwa die Beiträge von Andrea Ebener, Pascal Seiler und Uli Wirz zur «Kunst als Kulturerbe».

Rast beim Holztragen im Lötschental, 1938.

Gleichzeitig hat der Verlag «Hier und Jetzt» einen von Thomas Antonietti und Rita Kalbermatten-Ebener herausgegebenen Band publiziert: «Ein Künstler und sein Tal. Albert Nyfeler 1883–1969». Er dokumentiert zentrale Themen und Aspekte von Nyfelers Schaffen und bietet dadurch eine gute Einführung in die Ausstellungsbestände des Lötschentaler Museums. Dieses beherbergt die wohl repräsentativste Sammlung von Nyfelers Arbeiten: 100 Ölbilder und Aquarelle, 500 Zeichnungen, 300 Skizzenhefte sowie unzählige fotografische Aufnahmen (Abzüge, Diapositive, Glasplatten und Negativstreifen).

Das Buch ist jedoch nicht nur ein Museums- oder Ausstellungsführer. Es ist vor allem ein Bildband, der unter den Stichworten «Ein Künstlerleben», «Licht, Berge und Menschen» und «Chronist einer verschwundenen Welt» das künstlerische Werk Nyfelers vorstellt. Dies geschieht keineswegs in apologetischer Absicht. Thomas Antonietti hat sorgfältige und zugleich hintergründige Texte verfasst, in denen auch die Einheimischen, die Freunde und die Verwandten des Malers zu Wort kommen.

Dem Bietschhorn ein Leben lang hofiert (Chappaz)

Die Lektüre macht deutlich, wie sehr der aus dem Kanton Bern stammende Nyfeler, der sich 1922 in Kippel niederliess, ein Maler des Lötschentales, seiner Berge, Landschaften und Menschen war. Gleichzeitig hat er mit seinen Gemälden das Bild bestimmt, das sich die Menschen – angefangen bei den Lötschentalern selbst über die Bergsteiger bis hin zu den Städtern aus Basel oder Zürich – von dieser Region und ihren Bewohnern machten.

Als Maler, der für «sein» Lötschental brannte, weil ihn die Landschaft und die Bevölkerung ansprachen und berührten, war er, der Zugezogene und Fremde, der überdies ein Protestant war (von seiner Frau, einer Zeugin Jehovas mit Tendenz zum Missionieren, ganz zu schweigen), dennoch allgemein akzeptiert und geschätzt. Er galt als einfacher, umgänglicher Mensch, der den Kontakt zur Bevölkerung – oder mindestens zu Teilen davon – gut fand. Nyfeler war ja nicht nur ein freischaffender Künstler. Er gehörte zu den Gründern des Verkehrsvereins Lötschental, baute Theaterkulissen für die Dorfvereine, bemalte die «Tschäggätä»-Masken, verzierte Grabkreuze usw.

Seine Frau meinte zwar, ihn hätten in erster Linie die Landschaft, also die Berge, angesprochen. Und auch Maurice Chappaz stellt in seinem nach wie vor lesenswerten Buch «Lötschental», kongenial von Pierre Imhasly übersetzt, fest: Nyfeler hat dem Bietschhorn ein Leben lang hofiert und es aus allen Winkeln und in jedem Licht gemalt. So wie François Gos, der bis ins hohe Alter in unzähligen Bahnhofshallen das Matterhorn verewigte.

«Die Berge sind Nationalheiligtum, die Preise steigen.»

Chappaz legt – nicht ohne Ironie – noch eins drauf. Die Berge und alpinen Landschaften hätten den Maler zum König gemacht. Im Gegensatz dazu sei der Schriftsteller zur sozialen Randfigur verdammt. Zwar hätten die Kollegen Nyfelers diesen nicht als Grossen ihres Fachs betrachtet. Dennoch habe Nyfeler in seinen Ausstellungen stets viele Liebhaber vereinigt: «Die Berge sind Nationalheiligtum, die Preise steigen.» Anders gesagt: Der Maler traf jenen patriotischen Zeitgeist des Reduits, der bereits zur Zeit des Ersten Weltkrieges eingesetzt hatte, als die radikal-liberale und politisch fortschrittliche Phase der Schweiz ihrem Ende zuging.

Bildquelle: Ein Künstler und sein Tal. Albert Nyfeler 1883–1969

Bietschorn von der Lauchernalp, Öl auf Leinwand, erstellt in den Jahren 1945–1962. (Lötschenthaler Museum)

Manch eine Beschreibung des Lötschentals, die Nyfeler vornahm, muss aus heutiger Sicht als romantisierende Verklärung einer geschlossenen Gesellschaft, als Sozialkitsch gelten. Wenn er etwa in einem Kartenset, das bei Orell Füssli in Zürich herausgegeben wurde, einleitend festhält: «Die ganze Einfachheit bäurischer Sitte, die Reinheit der von der Welt der Städte entrückten Seelen spiegelt sich am lieblichsten in den unschuldigen Gesichtern der Lötscherkinder.»

Genauso fragwürdig ist das mediale Echo auf diese Hymnen, wie es etwa in den Illustrierten aufscheint, für die Nyfeler immer wieder werbewirksam Titelbilder kreierte. So tönt es in der Schweizer Familie: «Im Herzen der Alpen liegt das Lötschental gebettet, und gleich einer kostbaren Perle wird es von einem zackigen Kranz urchiger Berggestalten gehütet. Hier lebt und wirkt auch der Maler unseres Bildes … Er ist neben dem Prior wohl der bekannteste und geachtetste Mann im Tal, hat er doch wie kaum ein anderer Lötschentaler Schönheit und Eigenart künstlerisch festgehalten. Im ganzen Schweizerland sind seine Landschaftsbilder und Porträts aus der an Sitten und Gebräuchen reichen Talschaft sehr geschätzt.»

Das tote Kind. Die Aufnahme wird 1936 an der Jahresausstellung der Royal Photographic Society of Great Britain in London gezeigt.

Der Unternehmer Nyfeler

Für die Verankerung seiner Gemälde «im ganzen Schweizerland» tat Nyfeler einiges. Er war nicht nur Künstler, sondern auch Unternehmer. Mit Unterstützung seines langjährigen Freundes, des Zürcher Professors Arnold Niederer, führte er schweizweit Verkaufsausstellungen durch und organisierte die erforderliche Medienarbeit, um im Gespräch zu bleiben. Zudem realisierte er Kunstkarten-Aktionen und Massenversände. Bei den Sektionen des SAC war er mit Dia-Vorträgen ein Dauergast. Der aus bescheidenen Verhältnissen Aufgestiegene hat ein Leben lang an seinen sozialen Netzwerken gearbeitet. Nicht zu seinem Nachteil.

Wie Antonietti in seinen Erläuterungen aufzeigt, hat Nyfeler mit Tusch- und Bleistiftskizzen, aber auch mit dem Fotoapparat, die Menschen in der täglichen Arbeit beobachtet, und er hat zahlreiche Arbeitsvorgänge, etwa in der Landwirtschaft, zeichnend festgehalten. Er hat den wirtschaftlichen und sozialen Umbruch wahrgenommen – und das Verschwinden der traditionellen Welt (als Nostalgiker) höchstwahrscheinlich bedauert. Wie auch immer: Nyfeler hat ein «eigentliches Inventar vorindustrieller Alltagskultur in einem Alpental» bildlich geschaffen. Deshalb ist das fotografische Schaffen Nyfelers bedeutsamer und bleibender als sein malerisches Werk. Auch wenn Nyfeler das mit Sicherheit anders gesehen hat.

Aktmaler und Aktfotograf

In diesem Zusammenhang wird eine andere, überraschende Facette Nyfelers sichtbar – der Aktmaler und Aktfotograf. Vor allem in den dreissiger Jahren engagierte er Modelle, die er zeichnete und fotografierte, drinnen wie draussen. Es gibt 170 Aktaufnahmen, die Nyfeler nie publiziert hat. Antonietti: «Der Verwendungszweck dieser Bilder bleibt unklar.» Deutlicher bilanziert Chappaz: «Kein religiöses Gehabe, keine falsche Scham, kein sexuelles Tabu». – Diejenigen, die eine untergehende Welt beschwören, sind zumeist ebensosehr Boten der neuen Zustände. Darin besteht ihre Widersprüchlichkeit. Auch sie sind Kinder ihrer Zeit. ■

Aktfotografie mit Modell Trudi in Nyfelers Atelier, 1941.

Maurice Chappaz über Albert Nyfeler

«Dies nun ist genau der Platz des Künstlers in der Gemeinschaft: abseits stehen und angenommen sein; Spiegel sein, der die flüchtigen Szenen zu verewigen scheint …

Nyfeler kam, wie der Pfarrer, zu den intimsten Anlässen, in alle Haushalte hinein. Er machte sehr einfache, unerhörte Bilder von toten Kindern, erloschenen Greisen. Er war von etwas ergriffen. Gleichzeitig fotografierte er die Errichtung seines Hauses in allen Details. Das Fuhren der Steine, der Transport des Sandes vom Fluss her, das Einrichten der Balken und Träger … Die toten Kinder, ja, nicht gerade einfach für einen Mann mit einer andern Religion, an sie heranzukommen. Doch die Eltern wollten das Gesicht des Herzchens aufbehalten, hatten es fromm und schön hergerichtet. Das Bild eines toten Kindes bekam in London einen Preis.

Nyfelers Leben, ich würde es so umschreiben: die Begegnung eines Malers mit der Volkskunde.

Seinen Erben, dem offiziell geldversessenen, materialisierten Wallis, dem um seine Ursprünge so ahnungslosen (als könnte die Zukunft von jeglicher Kultur abgetrennt werden), ihm hinterlässt er eine reiche, eine kostbare Dokumentation.» ■

Literatur: *Ein Künstler und sein Tal. Albert Nyfeler 1883–1969, herausgegeben vom Lötschentaler Museum, Verlag Hier und Jetzt 2019.*

Maurice Chappaz: *Lötschental. Die wilde Würde einer verlorenen Talschaft. Aus dem Französischen von Pierre Imhasly, Suhrkamp Verlag 1979 (1. Auflage).*

Abkommen über den Arbeitsfrieden 1937

Warum Max Weber das Verhalten des SMUV mit der Appeasement-Politik Chamberlains verglich

Josef Lang: Historiker und Alt-Nationalrat.

Schweiz | Im Juli 1937 handelte der Arbeitgeberverband Schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller (ASM) mit der Metall- und Uhrengewerkschaft (SMUV) ein Abkommen über den Arbeitsfrieden aus. Vier Legenden ranken sich um diese Vereinbarung: Sie sei Ausdruck eines konfliktarmen Landes, eine Reaktion auf die faschistische Bedrohung, ein Instrument zur Stärkung der Demokratie und ein einschneidendes Ereignis gewesen. Josef Lang, Historiker und früherer Nationalrat der Grünen nimmt im nachfolgenden Beitrag Klarstellungen vor: Bei seinem Abschluss war dieses Abkommen eher ein unspektakuläres Ereignis. Der Arbeitsfrieden hat sich als Wirklichkeit und Nationalmythos erst im Kalten Krieg durchgesetzt.

Josef Lang

Der Standortnationalismus des SMUV opferte alles der Exportförderung. So hat er die Gewerkschaftsinteressen den Interessen der Unternehmer untergeordnet.

Robert Grimm sucht die Verständigung mit der politischen Mitte und stellt sich damit gegen ein linksdemokratisches Bündnis.

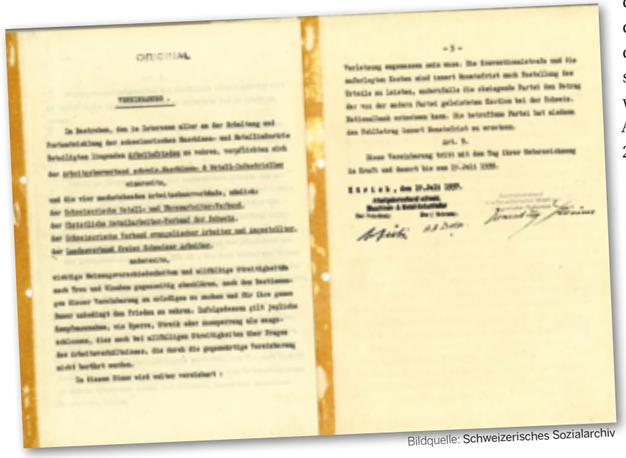
Bildquelle: Schweizerisches Sozialarchiv

SMUV-Präsident Konrad Ilg, einer der Architekten des «Friedensabkommens».

Die Schweiz war in den sechs Jahrzehnten zwischen 1888 und 1947 nicht weniger streikfreudig als der europäische Durchschnitt. Die drei intensivsten Streikphasen waren 1904 bis 1907, 1917 bis 1921 und 1944 bis 1948, also ein Jahrzehnt nach dem Friedensabkommen. Ausser 1918, 1919 und 1920 waren in keinem Jahr so viele Arbeitende an Streiks beteiligt wie 1946.

Ein streikfreudiges Land

Vergleicht man die Schweiz zwischen 1908 und 1929, gab es doppelt so viele Streiks wie in Grossbritannien, gleich viele wie in Belgien und Frankreich. Deutlich mehr waren es in den sozial schwer erschütterten Staaten Deutschland und Italien sowie in Skandinavien. Falsch ist auch die Vorstellung, die Schweiz sei ländlicher und deshalb konfliktärmer gewesen als die meisten Staaten Europas. 1910 war der Grad der Verstädterung in der Schweiz mit 37 Prozent vier Prozent tiefer als der europäische, 1950 betrug der Unterschied drei Prozent. Viel höher war er in Grossbritannien und viel tiefer im besonders streikfreudigen Schweden.



Bildquelle: Schweizerisches Sozialarchiv

Das «Friedensabkommen» der Maschinen- und Metallindustrie vom Juli 1937.

Wichtiger als die Frage der Ländlichkeit ist die der *handwerklichen Prägung* vieler kleinerer und mittlerer Betriebe – nicht nur in der Uhrenindustrie. Sie förderte die Bindung des Handwerker-Arbeiters an sein Produkt, an den Betrieb und dessen Patron. Wir werden später sehen, dass die Hauptopposition gegen den Arbeitsfrieden von Grossbetrieben wie Sulzer ausging, wo das Handwerkliche kaum mehr existierte.

Absurd ist die Bezeichnung des Friedensabkommens als «modernes Rütli», «Bundesbrief» oder «Stanser Verkommnis». Es ist kein Zufall, dass dieselben Geschichtsmythen, mit denen ab Ende des 19. Jahrhunderts die harten Konflikte zwischen Konservativen und Radikalen verdrängt wurden, später auch die zahlreichen Arbeitskonflikte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdrängten.

Allerdings hat die Tatsache, dass es in der Schweiz zu keiner zeitlichen Überlappung von antiklerikal-demokratischem Kulturkampf und sozialistischem Klassenkampf gekommen ist, der Linken den Zugang zu anderen Schichten wie den Intellektuellen, Lehrern, Bauern, städtischen Kleinbürgern erschwert. Die Stärke, die die deutsche Sozialdemokratie vor 1914 aus ihrer Erbschaft der vom Bürgertum verratenen 1848er Revolution, der französische Sozialismus aus der Dreyfus-Bewegung und die britische Labour Party aus den Wahlrechtskämpfen gewonnen haben, fehlte der Schweizer Linken weitgehend. Das zeigte sich in der relativen Isoliertheit des Generalstreiks 1918.

Bildquelle: Schweizerisches Sozialarchiv

Transparente gegen den Arbeitsfrieden an der Zürcher Erst-Mai-Demonstration 1973.

Vom Genfer Massaker zur Kriseninitiative

Lässt sich das Friedensabkommen von 1937 aus dieser Schwäche erklären? Schauen wir uns die vorausgegangenen fünf Jahre an! – Am 10. November 1932 trifft früh morgens eine Dreier-Delegation der Sozialdemokratie, bestehend aus Robert Grimm, Ernst Reinhard und Parteipräsident Konrad Ilg, einem der späteren Väter des Friedensabkommens, in Genf ein, um einen Generalstreik aus Protest gegen das *Militär-Massaker* zu verhindern. Die Stimmung ist nicht nur in Genf, sondern in der ganzen Schweiz sehr aufgeladen. Die landesweite Einschränkung der Versammlungs- und Pressefreiheit wird von den SP- und Gewerkschaftsführungen passiv hingenommen. Um den Druck von unten aufzufangen, werden in den grösseren Städten Protestversammlungen in geschlossenen Räumen durchgeführt. Robert Grimms Argumentation lautet, man habe dem Bürgertum nicht in eine Falle laufen wollen – eine klare Anspielung auf den Generalstreik 14 Jahre zuvor.

Die Kommunisten, die zu einem Kantons- und Landesstreik aufrufen, haben sich selber geschwächt mit ihrer These, die Sozialdemokratie sei sozialfaschistisch. Später schwächen sie sich – samt der Fédération Socialiste – mit der Unterstützung des Hitler-Stalin-Paktes von 1939. Eine Folge war, dass ihr Führer Léon Nicole das Nazi- und das Vichy-Regime verharmloste. Das hat die kämpferisch-gewerkschaftliche und linkssozialistische Opposition gegen das Friedensabkommen massiv geschwächt.

Im Unterschied zum Generalstreik gibt es in den 1930er Jahren allerdings breite soziale Kräfte, welche der Linken gegenüber offener geworden sind: *Angestellte, evangelische und katholische Gewerkschafter, Jungbauern, antifaschistische Intellektuelle.* Im September 1932 demonstrieren etwa 100'000 Arbeitende, ein Grossteil von ihnen Bundes-›

Bildquelle: Schweizerisches Sozialarchiv/Ernst Koehli, Zürich

Max Weber setzt sich mit einer SP-Minderheit gegen Grimm und SMUV für eine wirtschafts-, sozial- und demokratiepolitische Wende ein.

1932 herrscht in der ganzen Schweiz eine aufgeladene Stimmung. – Eine Gruppe von Soldaten bewacht während des Generalstreiks, 14 Jahre zuvor, die Eisenbahnbrücke in Bern.

› angestellte, gegen den Lohnabbau. Im Mai 1933 stimmen 55 Prozent des Männervolks bei einer hohen Beteiligung gegen den Lohnabbau beim Bundespersonal. Im Sommer und Herbst 1933 gewinnt die Linke in den beiden heissesten Städten, in Genf und in Zürich, die Wahlen. Im März 1934 bodigt die Linke bei einer Urnenbeteiligung von 78 Prozent zum dritten Mal ein Staatsschutzgesetz, die Lex Häberlin II.

1935 kommt es zum grossen *Showdown zwischen links und rechts,* den die Linke nach Punkten gewinnt. Es stehen sich zwei Volksinitiativen gegenüber: eine Initiative von Konservativen, Fröntlern und Rechtsliberalen und eine gemeinsame Initiative von sozialistischen und christlichen Gewerkschaften, Angestelltenorganisationen und Jungbauern, die von den Linksparteien und Linksdemokraten unterstützt wird. Der Freisinn gehört mehrheitlich keinem Lager an, allerdings sympathisieren Vertreter des rechten Flügels mit den Rechtsaussen und demokratisch-sozial Gesinnte mit dem linken Bündnis.

Das *rechte Volksbegehren* verlangte eine Totalrevision der Bundesverfassung in einem ständestaatlichen, autoritären sowie linken-, frauen- und judenfeindlichen Sinne. Es wird im September 1935 bei einer mässigen Beteiligung mit einem Ja-Anteil von knapp 28 Prozent haushoch abgelehnt. Nur vier katholisch-konservative Landkantone nehmen es an. Den höchsten Ja-Anteil der Nein-Kantone hat das urbane Genf mit 44 Prozent. Überhaupt ist in der Zwischenkriegszeit die Bourgeoisie der Romandie noch reaktionärer als jene der Deutschschweiz. Das bestätigt sich kurz darauf insofern, als die folgenden fünf Kantone die Kommunistische Partei verbieten: Neuenburg, Genf, Waadt, Uri und Schwyz. Ein Verbot im Kanton Zürich wird auch von den Jungbauern bekämpft.

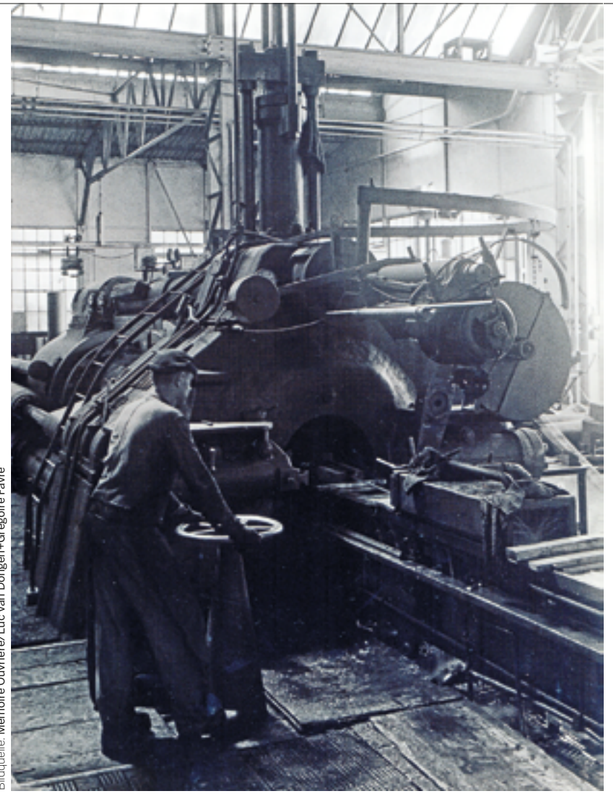
Drei Monate vor der rechten Initiative ist die *linke Kriseninitiative* zur Abstimmung gelangt. Diese hat eine mächtige Bewegung und eine scharfe Polarisierung ausgelöst. Deren Ziel ist eine antizyklische, linkskeynesianische Wirtschaftspolitik. Aber aufgrund der Konstellation hat sie zusätzlich eine antifaschistische Bedeutung. Sie ist im November 1934 mit 335'000 Unterschriften *(28 Prozent der Stimmberechtigten!)* eingereicht worden. Das wären heute mehr als 1,5 Millionen Unterschriften. Gut 100'000 Unterschriften haben damals die – grossmehrheitlich protestantischen – Jungbauern beigesteuert, die autonom in 250 Ortsgruppen organisiert sind. Die Klein- und Mittelbauern leiden wie die Arbeiter und Angestellten unter der monetaristischen Deflationspolitik des Bundesrates. Nach einem der intensivsten und heftigsten Abstimmungskämpfe der Schweizer Geschichte kommt die Krisen-Initiative bei einer Rekordbeteiligung von 84 Prozent auf 43 Prozent der Stimmen. Im ländlich geprägten Kanton Bern, der Hochburg der Jungbauern, erreicht sie eine Mehrheit. Geringer ist der Ja-Anteil in der Romandie und in der Innerschweiz.

«Die Nation» und die «Richtlinienbewegung»

Das Herz des Arbeiter-, Angestellten- und Bauernbündnisses ist eine 1933 mit Gewerkschaftsgeldern gegründete Zeitung namens *«Die Nation»*. Deren intellektuelle Köpfe sind dissidente Demokraten, linke Christen, Sozialdemokraten und antistalinistische Sozialisten. Zu ihren aussenpolitischen und ideellen Auffälligkeiten gehören der Antifaschismus, die Solidarität mit dem republikanischen Spanien und mit den Opfern der Moskauer Prozesse, der Kampf gegen den Antisemitismus und der Einsatz für eine offene Asylpolitik. Dank ihrer legendären Sozialreportagen erreicht «Die Nation», die mit dem linken, nichtstalinistischen Teil des Deutschschweizer Geisteslebens eng verbunden ist, eine Auflage von über 100'000 – jene der NZZ war um einiges geringer! «Die Nation» wird 1942 die Avantgarde in jenem aus meiner Sicht wichtigsten Kampf, der im ganzen 20. Jahrhundert in der Schweiz geführt worden ist – dem Kampf gegen die verhängnisvolle Boot-ist-voll-Politik.

Nach dem Achtungserfolg der Krisen-Initiative wird um «Die Nation» herum die sogenannte «Richtlinienbewegung» gegründet. Die SP wird auch einbezogen, nicht aber die KP, die auch mitmachen will. Begründet wird der Ausschluss der Stalinisten mit den Moskauer Prozessen, was teils ehrlich, teils vorgeschoben ist. Obwohl der Begriff «Richtlinien» die Wirtschafts- und damit auch die Sozialpolitik meint, geht die Bedeutung der Bewegung weit darüber hinaus. Sie ist ebenso stark eine Demokratie-Bewegung, die an der Basis, auch in vielen Bauerndörfern, sehr aktiv ist. 1937 unterstützen die Zürcher Jungbauern in einer Ersatzwahl für den Regierungsrat den Kandidaten der SP gegen jenen der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) und wenden sich gegen das Verbot der Kommunistischen Partei. Diese stand den Jungbauern sehr wohlwollend gegenüber, worauf die BGB unermüdlich hinwies. Die Richtlinienbewegung selber reichte im Februar 1938 eine *Volksinitiative gegen das undemokratische Dringlichkeitsregime* ein – mit gegen 300'000 Unterschriften.

Nun aber schwenkt die SPS, die durch diese Bewegung gestärkt worden ist, auf einen Kurs ein, der die Eroberung eines Bundesratssitzes in den Mittelpunkt stellt. Im Kanton Bern bricht Grimm im Frühling 1938 das mehrheitsfähige Bündnis mit den Jungbauern, um mit der BGB und der FDP eine «Verständigung» zu schaffen und von diesen zwei Regierungssitze zu bekommen. Der nächste Schritt ist die Ausarbeitung eines schwachen Gegenvorschlags im Bundesparlament, der angesichts der Unmöglichkeit eines doppelten Ja den Rückzug der Initiative erzwingt. *Robert Grimms* Schritt ist ein strategischer. Er vertritt eine *«Verständigungspolitik der Mitte»*. Und der damit gemeinten «Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Regierungsparteien» steht das links-demokratische Bündnis im Wege.



Bildquelle: Mémoire Ouvrière/Luc van Dongen+Grégoire Favre

Gussanlage in Chippis: Ein Arbeiter-, Angestellten- und Bauernbündnis gründet 1933 die Zeitung «Die Nation». Ihre Köpfe sind dissidente Demokraten, linke Christen, Sozialdemokraten und antistalinistische Sozialisten.

Bildquelle: Schweizerisches Sozialarchiv

Kritik am 50-jährigen «Friedensabkommen».

Eine SP-Minderheit hält gegen Grimm und den SMUV gemeinsam mit den demokratischen, bäuerlichen und gewerkschaftlichen Bündnispartnern am bisherigen Kurs einer wirtschafts-, sozial- und demokratiepolitischen Wende fest. So vergleicht der spätere SP-Bundesrat Max Weber vor dem Hintergrund des Münchner Abkommens das «Nachgeben» der SPS-Führung und des SMUV mit Chamberlains Apeasement-Politik gegenüber den Nazis. Der im SGB-Organ «Die Arbeit» im Oktober 1938 veröffentlichte Artikel führte laut Pietro Morandi «zu einem bleibenden Zerwürfnis zwischen Max Weber und Konrad Ilg». Für die NZZ vom 24.8.1938 gehört nicht mehr der «Streikgeneral» Grimm, sondern *«Dr. Max Weber» zur «Kumpanei der destruktiven Kräfte»*. Der ebenfalls freisinnige «Bund» hat bereits am 5.4.1938 festgestellt, «dass die eigentlichen Extremisten nicht die Sozialdemokraten», sondern die Jungbauern und die Demokraten seien.

Allerdings überlebte die Richtlinienbewegung den Rechtsrutsch durch die SP- und SMUV-Führungen nicht. Damit fehlte im Zweiten Weltkrieg jene Vernetzung, mit der die vielfältige Opposition vor allem gegen die Asylpolitik eine stärkere Wirkung hätte entfalten können.

Nazi-Gefahr, Spanien, Moskauer Prozesse

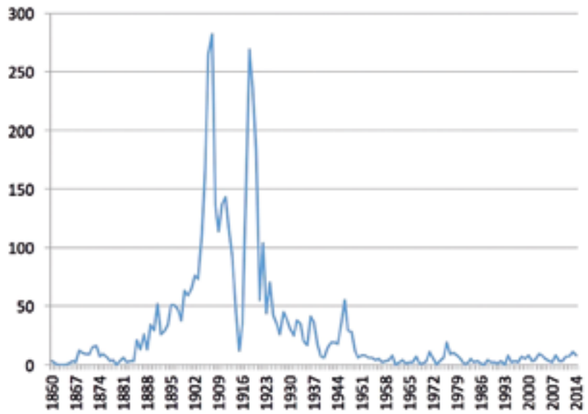
Wer die gängige Literatur, rechte und linke, über die Richtlinienbewegung kennt, vermisst in meinen Ausführungen deren Bekenntnis zur Landesverteidigung und zur Demokratie. Und ist erstaunt, dass sie nicht als Konsens-Motor, sondern als *Konsens-Bremse* erscheint. Die Geschichtsschreibung fokussiert viel zu stark auf Papier-Erklärungen und erfasst zu wenig die sozialen Dynamiken und die politische Polarisierung, welche die breite Richtlinienbewegung ausgelöst hatte.

So waren die Jahre 1936 und 1937 durch *heftige Links-Rechts-Konflikte* geprägt, in denen die Linke übrigens alles andere als marginalisiert war. So schloss sich der Richtlinienbewegung nicht zuletzt wegen der Unterstützung Francos durch Bischöfe, Partei und Bundesrat eine katholische Dissidenten-Gruppe namens «Entscheidung» an. Einige Mitglieder machten bei der «Nation» und später beim «Vorwärts» und bei der PdA mit.

Die innenpolitische Rolle des *Spanischen Bürgerkriegs* wird allgemein völlig unterschätzt. Dabei handelten im Jahre 1936 in der NZZ und in der sozialdemokratischen Berner Tagwacht 40 Prozent aller gedruckten Zeilen von Spanien und Frankreich, wo im Mai die Volksfront an die Macht gekommen war. Hinter den 800 Brigadistinnen und Brigadisten – die Schweiz stellte das im Verhältnis zur Bevölkerung grösste Kontingent – standen hierzulande Zehntausende von Menschen, auffällig viele Frauen, die sich politisch und humanitär, häufig illegal für die Republik engagierten. Wie nahe die bürgerlichen Medien den Frankisten standen, illustrierte ihre Lüge im April/Mai 1937, die Basken hätten Gernika selber angezündet. Von den von mir untersuchten Zeitungen NZZ, Vaterland, Journal de Genève, Gazette de Lausanne und Tages-Anzeiger hat nur der letztere Francos Fake News von Anfang an verworfen.

Der SMUV im Zeichen des Standortnationalismus

Wir sind nun zeitlich ganz in die Nähe des 19. Juli 1937 gelangt. Was führte den SMUV dazu, in einer stark polarisierten Situation ein Friedensabkommen zu schliessen? Zum Voraus sei erwähnt: *Die nazistische Gefahr war es nicht!* So kritisierte ein SMUV-Kongress im Herbst 1936 das Mitmachen des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes bei der antinazistischen Richtlinien-Bewegung. Was also war der Hauptgrund? Die Richtlinienbewegung, die höhere Löhne für Arbeiter und höhere Preise für Bauern verlangte, stand im Widerspruch zur Exportindustrie, der sich der SMUV primär verpflichtet sah.



Grafik: Anzahl Streiks pro Jahr in der Schweiz seit den 1860er Jahren: Die Schweiz war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein streikfreudiges Land. (Quelle: Schweizerisches Sozialarchiv)

Über ein Treffen von *Konrad Ilg* am 12. März 1937 mit *Ernst Dübi,* dem Präsidenten des Arbeitgeberverbandes schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller (ASM), dem unternehmerischen Vater des Friedensabkommens, gibt es eine Aktennotiz: «Dr. Dübi habe Ilg in aller Offenheit die wirtschaftliche Lage geschildert, wie sie heute sei, und namentlich auf die Richtlinienbewegung aufmerksam gemacht, die von der Industrie bekämpft werden müsse.» Im August 1937 begründete Ilg das inzwischen unterzeichnete Friedensabkommen gegenüber zehn Redaktoren der SP-Presse, dass es darum gehe, «die Exportindustrie während der kurzen günstigen Zeit so stark wie möglich werden zu lassen, damit sie in den künftigen äusserst schweren Jahren in ihrem Absatzgebiet Fuss gefasst hat.»

Der Standortnationalismus des SMUV, der alles der Exportförderung opferte, hatte *drei Folgen:* Erstens die Unterordnung der Gewerkschaften unter die Unternehmer-Interessen. Zweitens die Übernahme des Nationalismus der Geistigen Landesverteidigung, und zwar in der Gestalt des rechten Flügels. Und drittens die Unterstützung der Aufrüstung Nazideutschlands vor und während des Kriegs. Max Weber nannte die SMUV-Politik *«freiwillige Gleichschaltung»* und demissionierte im Oktober 1938 als SGB-Funktionär. Zum völligen Bruch kam es Ende 1941, weil sich Ilg und der SMUV offen gegen das Projekt einer eidgenössischen Altersversicherung stellten.

Deren Logik war eine ganz einfache: Eine *AHV* verteuert die Arbeit, und das ist schlecht für die Exporte. Für den Ausbau der sozialen Sicherheit waren die Verträge den Gesetzen vorzuziehen. 1958 bekämpfte der SMUV und mit ihm der SGB (allerdings gegen den VPOD, die Bau-, Textil-, Chemie- und Druck-Gewerkschaften) aus derselben Logik eine Volksinitiative des Landesrings für die Einführung der 44-Stunden-Woche. Sie kam übrigens auf 35 Prozent! Dass SMUV-Funktionäre während des Krieges im reaktionären Gotthardbund, der für *«korporatistische Wirtschaftskammern»* eintrat, und der SMUV als Kollektivmitglied während des Kalten Krieges beim antikommunistischen Schweizerischen Aufklärungsdienst (SAD) mitmachten, kann niemanden erstaunen.

Das prekäre Friedensabkommen vom 19. Juli 1937

Seit Frühling 1936 zog die Wirtschaft wieder an. Das ermunterte die Arbeitenden, Lohnerhöhungen zu fordern, und die Gewerkschaften, Gesamtarbeitsverträge zu verlangen. Im Frühling 1937 forderte eine Konferenz der Uhrengemeinden Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmern. Diese lehnten das ab. Im April traten in Biel 700 Uhrenarbeiter in den Streik – für eine 20-prozentige Lohnerhöhung. Darauf legte der Bundesrat ein Abkommen vor, das von beiden ›

› Seiten akzeptiert wurde. Es enthielt Schiedsgerichtsbarkeit, Arbeitsfrieden, Richtlinien über Ferien und Lohn und führte zu sechs bezahlten Ferientagen und zehn Prozent Lohnerhöhung.

Ilg und Düby, die eine staatliche Zwangsschlichtung vermeiden wollten, arbeiteten in den folgenden Wochen ein neues System gegenseitiger Beziehungen aus: das Friedensabkommen. Dieses sah ein vierstufiges Schlichtungsverfahren vor: betriebsintern, Verbandsverhandlungen, Schlichtungsstelle, Schiedsstelle. Inhaltliche Bestimmungen – zum Beispiel zu den Löhnen oder zur Arbeitszeit – fehlten. Es bedeutete: absoluter Arbeitsfrieden – ohne materielle Garantien!

Allerdings wäre das Friedensabkommen beinahe gescheitert, und zwar an der Opposition aus Zürcher Grossbetrieben. So beschloss die Betriebsversammlung der Sulzer kurz vor Abschluss des Friedensabkommens gegen den energischen Widerstand Ilgs mit 1'560 gegen 208 Stimmen den Streik für Lohnerhöhungen. In der folgenden Urabstimmung votierten 1'996 für und 614 gegen den Streik. Für das erforderliche Dreiviertel-Mehr fehlten 14 Stimmen! Interessant ist, dass die beiden christlichen Gewerkschaften im Unterschied zur SMUV-Leitung die Streik-Parole vertreten hatten. Eine weitere Betriebsversammlung verzichtete dann auf den Streik, weil Robert Sulzer persönlich eine Lohnerhöhung versprochen hatte. Erst jetzt war der ASM bereit, die Friedensvereinbarung zu unterzeichnen – mit dem SMUV sowie den kleineren katholischen, evangelischen und freisinnigen Verbänden. Sie erfasste 50'000 Arbeiter in 156 Betrieben.

Die Bürgerlichen packten die Vereinbarung sofort als Chance, den *Arbeitsfrieden zu mythologisieren.* Der Mussolini- und Franco-freundliche Bundesrat Giuseppe Motta verglich das Abkommen mit dem Stanser Verkommnis. Auf der Höhenstrasse der Landi bekam es 1939 einen Ehrenplatz. 1942 erhielten Ilg und Düby den Ehrendoktor der Uni Bern. 1945 betonte Ilg nicht mehr die Exportchancen, sondern die «schweizerischen Prinzipien von Treu und Glauben». Besonders laut jubelten im Sommer 1937 die kriselnden *Fronten.* Sie sahen im bedingungslosen Streikverzicht und in der Betriebspartnerschaft einen Schritt Richtung Autoritarismus und Korporatismus.

Bei der Mehrheit der Linken kam das Friedensabkommen schlecht an, vor allem bei den Kommunisten, dem linken SP-Flügel, der Holz- und Bauarbeitergewerkschaft. Gegen Ende des Krieges wuchs diese Kritik. So veröffentlichte Jakob Haas, SVEA-Präsident (Verband Evangelischer Arbeiter und Angestellter), der 1937 nur mit Bedenken unterzeichnet hatte, 1944 eine vernichtende Kritik. Aufgrund des Fehlens inhaltlicher Bestimmungen hielt er fest: «Es will den Frieden sichern, lässt aber den Gedanken der Gerechtigkeit ausser Betracht.» In der gut organisierten Maag Zahnräder AG in Zürich sprachen sich im Juli an einer SMUV-Versammlung 130 von 144 Beteiligten gegen eine Erneuerung aus. Trotz solcher Kritiken stimmte am 14. Juli 1944 eine grosse Mehrheit der SMUV-Vertrauensleute einer weiteren Verlängerung des Friedensabkommens zu.

Bildquelle: Mémoire Ouvrière/Luc van Dongen+Grégoire Favre

Das Friedensabkommen von 1937 wird rasch mythologisiert. Auf der Höhenstrasse der Landi erhält es einen Ehrenplatz.

Von der Streikbewegung zu den Wirtschaftsartikeln (1943 – 1947)

Kurz darauf geriet der SMUV vor allem in der Nordwestschweiz massiv unter Druck. Ab Ende 1943 hatte sich zuerst in Baselland, dann in Baselstadt eine starke Streikbewegung in der Chemie entwickelt. Daraus entstand gegen den heftigen Widerstand des SMUV eine neue Gewerkschaft, aus der später die Gewerkschaft Textil, Chemie, Papier (GTCP) wurde. Die Patrons reagierten – unterstützt von SMUV und freisinnigem Verband – im Herbst 1943 mit dem Angebot eines Friedensabkommens. Die Belegschaften lehnten dies in der Ciba mit 1'380:1, in der Sandoz mit 912:0 Stimmen ab und forderten stattdessen einen Gesamtarbeitsvertrag. Am 1. Januar 1945 konnte der erste GAV der Chemischen Industrie abgeschlossen werden. Die Chemiegewerkschaft war 1941 bis 1946 von 7'000 auf 40'000 Mitglieder gewachsen. Ihr Erfolg ermunterte insbesondere Textilarbeiterinnen, in den folgenden Monaten und Jahren ebenfalls in den Kampf zu treten. Die Jahre 1946 und 1947 standen wesentlich im Zeichen der Bauarbeiter, die vor allem in Genf einen harten Arbeitskampf führten. Abgesehen von Genf waren die Metall- und Uhrenarbeiter nur schwach beteiligt.

Der Einbruch der Arbeitskämpfe fiel zusammen mit dem Ausbruch des Kalten Krieges im Laufe des Jahres 1948. Der Antikommunismus hatte eine unglaublich disziplinierende Wirkung auf die Gesellschaft und die Arbeiterklasse – in der Deutschschweiz massiver als in der Romandie. Zusätzlich hatten sich in der Zwischenkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit zwei Faktoren entwickelt, welche dessen Wirkung erhöhten. Der *Korporatismus* auf betrieblicher und politischer Ebene hatte sich verstärkt. Dabei hatte das Vollmachten-Regime, das erst 1949 abgeschafft wurde, das demokratische Vakuum durch den Einfluss der Verbände gefüllt. Hier liegt der Grund, warum die Gewerkschaftsbürokratien und die Sozialdemokratie es nach dem Krieg unterliessen, für das Ende der Vollmachten zu kämpfen.

Der Wirtschaftsartikel von 1947, der die Allgemeinverbindlich-Erklärung von Gesamtarbeitsverträgen festschrieb, setzte sich die «Förderung des Arbeitsfriedens» zum Ziel. In der Bevölkerung zeitigten die Geistige Landesverteidigung und *die Dominanz des Nationalismus* ihre Wirkungen. Bei einer 1946 durchgeführten Umfrage, was die Lage der Arbeitenden verbessere: die «Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern» oder der «Klassenkampf», stimmten 91 Prozent der Deutschschweizer und 87 Prozent der Romands für ersteres. Allerdings zeigte die Streikwelle desselben Jahres, dass abstrakte Aussagen und konkretes Handeln sich widersprechen können. Sie zeigte aber auch, dass Quantität (Anzahl Arbeitskämpfe) ohne Qualität (alternative Werte und Perspektiven) schmilzt wie Schnee an der Sonne.

Vom vollen Rettungsboot zur Xenophobie im Kalten Krieg

Wie hätte sich eine solche Alternative ganz konkret entwickeln können? Die grösste Chance bot der Kampf gegen die Boot-ist-voll-Politik, die Krone des «sacro egoismo», wie das der KK-Sprecher Heinrich Walther in der Nationalratsdebatte zur Asylpolitik im September 1942 sagte. Genau wie diese der Ausdruck eines rücksichtslosen Nationalismus und einer bedenkenlosen Kollaboration sowie das Zeugnis eines fehlenden Antifaschismus und Humanismus war, manifestierte sich umgekehrt im Widerstand gegen den Bundesrat eine antifaschistische Gesinnung und eine humanistisch-universalistische Ethik. Die Opposition gegen die Boot-ist-voll-Politik lief auf einen Bruch mit dem autoritären Vollmachten-Regime und potenziell mit der Geistigen Landesverteidigung hinaus. Sie brachte zusätzlich zur sozialistischen und zur demokratischen Linken zwei neue Kräfte zusammen: den linken Flügel des Protestantismus (Karl Barth!) und viele Frauen, die in der Flüchtlingshilfe eine sehr wichtige Rolle spielten. Leider fehlte eine Kraft, die all diese Engagements hätte bündeln und ihnen eine Perspektive vermitteln können. Die SP, deren fünf Einzelredner im Nationalrat die Boot-ist-voll-Politik zwar ablehnten, die aber wegen ihrer Gespaltenheit in dieser Frage keine Fraktionserklärung zustande brachte, kam dafür nicht in Frage. 1943 ging Robert Grimm, was Alfred Häsler in seinem Buch «Das Boot ist voll» kritisch hervorhebt, so weit, vom Bundesrat Massnahmen gegen die Fluchtbewegung aus Italien zu fordern. Am konsequentesten versuchte es «Die Nation» – in Zusammenarbeit mit den religiösen Sozialisten um Ragaz. Aber ihr fehlte jener Hebel, der die Richtlinienbewegung gewesen war.

Nach einer Krise der ersten Geistigen Landesverteidigung entwickelte sich die zweite, die nicht nur länger dauerte, sondern kohärenter und reaktionärer war. Die erste war – abgesehen vom linken Flügel – nicht antifaschistisch, die zweite war geschlossen antikommunistisch. Und noch fremdenfeindlicher. Dabei kamen die ersten Kampagnen gegen die Masseneinwanderung als Folge der Hochkonjunktur von den Gewerkschaften und der SP. Und das zu einem Zeitpunkt, als sich der Rechtskatholik James Schwarzenbach noch freute über den konfessionellen Zuwachs aus Südeuropa. Im «Republikaner» vom 25. Oktober 1962 schrieb er: «Ausgerechnet fixbesoldete, x-fach versicherte satte Eidgenossen warnen pathetisch vor der Überfremdung … Genügsame, fröhliche, kindlich gläubige Menschen, spanische, griechische und italienische Arbeitskräfte halten unsere Wirtschaft in Gang. Diese ‹Fremd›-Arbeiter sind dem Gedanken vom Rütli, der Opferbereitschaft unserer Väter viel näher, als viele, die heute vor der Überfremdung warnen.» Schwarzenbach erfasste dann das politische Potenzial der Fremdenfeindlichkeit. Die Mehrheit der stimmberechtigten Industriearbeiter und Gewerkschafter stimmte am 7. Juni 1970 der von 54 Prozent der Stimmenden abgelehnten Schwarzenbach-Initiative zu – trotz der Nein-Parole der grossen Mehrheit der SP- und Gewerkschaftssektionen.

Wie tief die Linke im Zeichen von Kaltem Krieg und Arbeitsfrieden gefallen war, illustriert der Begriff «Nonkonformisten». Wer anders dachte als der antikommunistische Mainstream, war nicht als «Linker» zu definieren. Und die PdA, die sich ab 1948 stalinisierte, war auch keine Alternative. Also wurden die Frisch, Dürrenmatt, Diggelmann, Barth, Künzli, Brodmann, Vogel, Buchbinder und viele andere «Nonkonformisten» genannt. Bis sie 1968 aus ihrem politischen Randdasein befreit wurden. ■

Streiks gegen den Arbeitsfrieden im Aluminiumwerk in Chippis

Einer der stärksten Beweise dafür, dass sich der Arbeitsfrieden erst im Laufe des Kalten Krieges durchgesetzt und dass dieser aus dem SMUV den verlängerten Arm der Patrons gemacht hat, ist das Aluminiumwerk (AIAG) in Chippis. Im Juni 1942 und im August 1954 kam es zu zwei wichtigen Streikbewegungen, die nicht nur von den Unternehmern und den Behörden, sondern auch von der Mehrheitsgewerkschaft härtestens bekämpft wurden. Der SMUV rechtfertigte im Oktober 1942 seine Intervention gegen die Belegschaft damit, dass die Lohnbewegung im Widerspruch «zum höheren Interesse des Landes» gestanden wäre. Dabei betont er aber vor allem die Interessen des Reiches: «Die Nachbarländer sind dringend auf unser Aluminium angewiesen … Glaubt jemand, die Achsenmächte würden mitten in diesem aufgewühlten Europa ein derart schlechtes Beispiel tolerieren?» Damals wusste der SMUV, was die wirkungsvollste Landesverteidigung war: wirtschaftliche Kollaboration und politische Anpassung!

Der am 9. August 1954 ausgebrochene Streik dauerte drei Tage und wurde von allen 1'700 Beschäftigten aktiv mitgetragen: den Mitgliedern des SMUV, des CMV und den Unorganisierten. Sie blieben die ganze Zeit in Chippis, wo sie im Betriebs-Foyer und in den Restaurants übernachteten. Der Arbeitskampf wurde begleitet von regelmässigen Versammlungen und einer eindrücklichen Demonstration vor dem Hotel «Bellevue» in Siders, wo Chefs, Regierung und Gewerkschaft verhandelten. Über 600 Arbeiter besetzten in Viererkolonnen mit Tambouren und einer Fanfare den Vorplatz, in Chippis waren Streik-Piketts und die für die Aufrechterhaltung der Installationen zuständigen Arbeiter geblieben. Das Abkommen, das Direktion, Gewerkschaft und Regierung aushandelten, durfte keine Lohnerhöhung beinhalten, weil eine solche den Bruch des Arbeitsfriedens belohnt hätte. Es verbot Entlassungen und führte mittelfristig sehr wohl zu Verbesserungen bei den Löhnen und im Umgang mit dem Personal. Nachdem doch vier Streikführer entlassen und im Grossrat ein Vorstoss eingereicht worden war, sprach die Regierung ein Machtwort gegenüber der AIAG. Der SMUV selber war erst unter der Androhung eines kollektiven Austritts aus der Gewerkschaft bereit, für den Lohnausfall wegen des Streiks aufzukommen.

Der Streik von Chippis war nicht spontan, sondern hatte seine Vorgeschichte – auch im SMUV selber. Am 10. Juli 1954 war es an dessen Industriekonferenz in Zürich zu einer heftigen Debatte um die Verlängerung des Arbeitsfriedens gekommen. Es war schweiz- und europaweit offensichtlich geworden, dass der Metallbereich lohnmässig immer mehr ins Hintertreffen geriet. Die Opposition kam vor allem aus der Romandie, deren Delegation vier Chippis-Gewerkschafter angehörten. Ihr Hauptsprecher war Marc Salamin, Präsident der Betriebskommission. Nachdem sie den Kompromissantrag einer Verlängerung des Friedensabkommens bloss um ein Jahr mit 173 zu 41 Stimmen verloren hatten, stimmten 31 Delegierte bei zehn Enthaltungen gegen die Unterzeichnung überhaupt. Die besondere Kampfbereitschaft der Walliser Aluminium-Arbeiter hat gewiss auch mit jener der Bauern zu tun, die genau ein Jahr zuvor, am 7. August 1953, in Saxon den «Aprikosenaufstand» durchgeführt hatten. Hatte es beim Streik 1942 eine Diskussion um einen allfälligen Armeeeinsatz gegeben, wurden elf Jahre später Artillerierekruten in Bière und Sion gegen die Bauern auf Pikett gestellt.

Joël Varone, 1954: Trois jours de grève aux usines d'aluminium de Chippis: au-delà des consignes de paix du travail, in: Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier, Band 28, Lausanne 2012, S. 63 – 77; Luc van Dongen / Grégoire Favre, Mémoire Ouvrière. Ouvriers, usines et industrie en Valais: à la croisée de l'histoire, de la mémoire et de l'art, Sierre 2011, S. 124 – 137.

Bildquelle: Mémoire Ouvrière/Luc van Dongen+Grégoire Favre

Im Juni 1942 und im August 1954 kommt es in Chippis zu zwei wichtigen Streikbewegungen – gegen den Willen des SMUV.

Zu einem Buch von Hilar Eggel

«Gegen das Vergessen»

Naters | Hilar Eggel hat während fast 20 Jahren regelmässig in der Roten Anneliese geschrieben. Er porträtierte je auf zwei Seiten linke bekannte und berühmte Persönlichkeiten. Jetzt hat Eggel die insgesamt 70 Artikel in einem Buch von 150 Seiten veröffentlicht. Geändert wurde nichts. Es soll eine Dokumentation sein und bleiben. Hilar Eggel hat in Luzern und Tübingen Theologie und anschliessend an der Hochschule St. Gallen Volkswirtschaft studiert. Er ist pensioniert und lebt in Naters. Die Rote Anneliese traf sich mit ihm zum Gespräch.

German Eyer

Hilar Eggel: *«Gegen das Vergessen. Porträts über bekannte und berühmte Persönlichkeiten».*
Naters 2019.

150 Seiten, Grossformat, 30 Franken

Zu beziehen in der Buchhandlung zum Wegenerplatz in Brig oder über:
H. Eggel, Mühleweg 3, 3904 Naters;
hilar.eggel@bluewin.ch

Dein Vater hatte ein Taxi-Unternehmen. Taxi-Fahrer bewegen Menschen und hören ihnen zu. In guten wie in himmeltraurigen Momenten ihres Lebens. Herkunft prägt. Was hast Du von Deinen Eltern gelernt und mitgenommen?

Ich konnte in meiner Kindheit und auch in den Jugendjahren immer auf die volle Unterstützung meiner Eltern rechnen. Sei dies in der Primarschule oder später am Kollegium. Hilfreich dabei war sicher, dass es mir in der Schule relativ ring lief.

Paris 1968. Woodstock 1969. Diese Jahre haben auch Teile der Oberwalliser Jugend bewegt. Von den Lehrlingen bis zu den Studenten des Kollegiums Brig. Damals gehörtest Du eher zu den Unauffälligen. Was bleiben Dir für Erinnerungen an diese Jahre?

Die 68er-Bewegung habe ich nur am Rande mitbekommen. Anders als Garbely, Hischier, Biderbost, Joris, Seiler und andere, die einige Jahre vor mir die Matura gemacht haben. Politisiert wurde ich in der Zeit, als ich Theologie studiert habe, in der Folge den Militärdienst verweigerte und dafür zwei Monate in Crêtelongue ins Gefängnis gesperrt wurde. Für mich völlig unverständlich, da ich ja niemandem etwas angetan hatte. Ich trat dann zu Beginn der 70er Jahre auch dem Kritischen Oberwallis bei.

Du hast in Luzern und Tübingen Theologie studiert und in St. Gallen Volkswirtschaft. Bald einmal standen der religiöse Sozialismus eines Leonhard Ragaz und die Befreiungstheologie im Zentrum Deiner Interessen. Was hat Dich an dieser Mischung von religiös-theologischen Positionen einerseits und irdischer, gesellschaftlicher Veränderung andererseits fasziniert? Warum hast Du mit der christlichen Tradition nicht gebrochen, sondern sie neu gelesen und interpretiert?

Meine Diplomarbeit trug den Titel «Schweizer Sozialisten und Religion». Vorab in Tübingen habe ich mich nicht nur mit Theologie befasst, sondern auch mit Philosophie. Dort besuchten wir unter anderem Vorträge von Rudi Dutschke oder Ernst Bloch. Weil mich der Sozialismus interessierte. Leonhard Ragaz war in jener Zeit sicher eine wichtige Figur. Mehr hat mich auf der theologischen Seite Helmut Gollwitzer und auf der philosophischen Louis Althusser interessiert und geprägt. Ich habe viele Bücher von ihnen gelesen und mich intensiv mit dem Sozialismus beschäftigt. Der konservative Katholizismus und die Machenschaften der katholischen Kirche interessierten mich nicht. Mir ging es darum, die Theologie neu und kritisch zu interpretieren.

Wichtig in jeder Beziehung war für Dich die Befreiungstheologie Lateinamerikas. – Allende ist tot. Che Guevara ermordet. Fidel Castro starb im Spitalbett. Unter Johannes-Paul II. und Benedikt XVI. war Rom in seinem Kampf gegen die Befreiungstheologie vorerst erfolgreich. In Brasilien regiert gegenwärtig ein Faschist, und Lula sitzt im Gefängnis. Der Papst ist ein Jesuit aus Südamerika. Wie geht es aus deiner Sicht weiter mit diesem Kontinent der Extreme?

Die Entwicklung in Brasilien nach meiner Studienzeit war hoffnungsvoll. Ebenfalls die Entwicklungen in Bolivien oder in Venezuela. 1973 kam mit Pinochet ein Diktator an die Macht, der alles Erreichte zerstörte. Er liess unzählige Menschen ermorden wie Victor Jara. Ihm habe ich in meinem Buch auch ein Porträt gewidmet. Die aktuelle Situation in Südamerika ist besorgniserregend. Aber ich bin überzeugt, dass die Menschen erneut beginnen sich zu wehren und dass das Pendel wieder zurückschlägt.

Zusammen mit Odilo Noti warst Du während vieler Jahre einer der Motoren des Exodus-Verlages. Welches von Euch verlegte Buch hat Dich am meisten geprägt und bewegt?

Die Nachtgespräche mit Fidel Castro. Wir haben dieses Buch als Übersetzung herausgegeben. Das Buch verkaufte sich recht gut. Aus dem Buch entstand dann auch ein Theater, das auf verschiedenen Bühnen in der ganzen Schweiz aufgeführt wurde.

Du warst im Verlauf Deines bewegten Lebens ebenfalls Sekretär der Oberwalliser Biovereinigung. Nächstes Jahr kommt die Trinkwasser-Initiative zur Abstimmung, welche die Landwirtschaft auch im Oberwallis grundlegend verändern würde. Warum sollen wir dieser zustimmen? Wirst Du Dich im Abstimmungskampf engagieren?

Bei der Trinkwasser-Initiative geht es um den Schutz des Trinkwassers duch Verzicht auf Pestizide in der Landwirtschaft. Sauberes Trinkwasser ist ein Allgemeingut und gehört geschützt. Gerade die Oberwalliser Landwirtschaft mit geringem Pestizideinsatz profitiert wegen der Direktzahlungen von dieser Initiative. Deshalb werde ich diese Initiative sicher in der einen oder anderen Form unterstützen.

Für Dich gibt es keine zukunftsweisende Praxis ohne Theorie. Du hast für die Leserinnen und Leser der Roten Anneliese 70 linke Autorinnen und Autoren auf jeweils zwei Seiten vorgestellt. Und diese Texte jetzt in Buchform zugänglich gemacht. Welche drei Autorinnen und Autoren empfiehlst Du unseren Leserinnen und Lesern als Sommerlektüre?

Karl Marx, weil er eine radikale Kapitalismuskritik betrieben hat und seine Analysen heute noch immer brandaktuell sind. Dann Louis Althusser, weil er ein prägender Philosoph war, der sich mit dem Marxismus auseinandersetzte. Er versuchte auf der philosophischen Ebene den Marxismus zu reformieren. Und schliesslich Asli Erdogan. Diese mutige Schriftstellerin wurde wegen ihrer Zivilcourage und ihrer Kritik am türkischen Regime unter Erdogan ins Gefängnis gesperrt. Sie liess sich jedoch nicht unterkriegen und lebt zurzeit in Deutschland.

Noch immer triffst Du Dich regelmässig mit mehreren Interessierten im kleinen Saal des Restaurants Simplon, um gemeinsam die Texte der Klassiker der Linken zu lesen, zu verstehen und in die Welt von heute zu übersetzen. Was bedeutet für Dich diese Arbeit an Texten?

Es geht dabei um den Austausch. Schwierige Texte sollte man nicht bei sich im stillen Kämmerlein lesen, sondern in der Gruppe. So kommt es zum regen Austausch. Man kann Fragen stellen, versuchen, Antworten zu finden und die Texte zu interpretieren. Diesen Austausch empfinde ich als sehr bereichernd.

Du hast Dein 150 Seiten umfassendes Buch im Selbstverlag herausgegeben. Wie waren die Reaktionen?

Ich bekam eine wahnsinnige Unterstützung. Sowohl in moralischer wie auch finanzieller Hinsicht. Die Herausgabe eines Buches ist ja immer auch mit einem finanziellen Risiko verbunden. Ich erhielt viele Briefe und elektronische Nachrichten, wie beispielsweise vom ehemaligen Redaktor des «Widerspruch» Pierre Franzen, der mir schrieb, dass das Buch «Gegen das Vergessen» weit über die linke Leserschaft zur Lektüre anrege und nicht genug gewürdigt werden könne.

Noch gibt es einige Exemplare. Wie kann man diese bestellen?

In der Buchandlung zum Wegenerplatz in Brig. Oder dann direkt bei mir (vgl. Kasten).

Für Dich war Musik stets auch Politik und Politik Musik. Immer wieder hast Du bei Veranstaltungen zur Gitarre gegriffen und unter anderem Lieder des jungen Wolf Biermann gesungen. «Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit. Die allzu hart sind, brechen, die allzu spitz sind, stechen und brechen ab sogleich. Und brechen ab sogleich…» Hast Du seinen Ratschlag befolgt?

Ich denke mehr als Wolf Biermann selber. Das Kapitel Wolf Biermann habe ich nach seinen Auftritten im Westen abgeschlossesn. Vielmehr habe ich Lieder von deutschen Liedermachern wie Franz Josef Degenhardt oder Hannes Wader gesungen. Beide sind im Buch porträtiert. Mein Lieblingssong an Veranstaltungen oder in den Beizen war das Stück von Ernst Born über Victor Jara.

Silvia Eyer hat als Redaktorin der Roten Anneliese gekündigt. Der vorangegangene Konflikt hat Dich mehr als verärgert. Silvia Eyer schreibt wieder für uns. Kannst Du Dir vorstellen, auch wieder zu schreiben, und wenn ja, unter welchen Bedingungen. Dies in der Logik von Wolf Biermann, der uns in seine guten Tagen riet, nicht allzu spitz zu sein?

Vorstellen kann ich es mir schon, aber vorläufig werde ich nicht für die Rote Anneliese schreiben. Es braucht zum Schreiben auch viel Motivation und Ideen. Aber man weiss ja nie, was die Zeit noch bringt.

Hilar, besten Dank für das Gespräch. ■

Hilar Eggel hat seit 2000 für die Rote Anneliese 70 Porträts geschrieben.

Dicke Eier

Wann schicken wir die beiden Frechdachse in die Wüste?

Die beiden UBS-Oberprofiteure kennen rein gar nichts. Sergio Ermotti kassiert pro Jahr 14 Millionen Franken. Axel Weber 6 Millionen Franken. Die UBS gäbe es längst nicht mehr, würden die Schweizerinnen und Schweizer – mit und ohne rotem Pass – nicht immer noch für die systemrelevante Bank UBS eine Gratis-Staatsgarantie leisten. Die Eigenossenschaft muss endlich von allen Banken 20 Prozent hartes Eigenkapital verlangen, sonst wird der Staat immer wieder erpresst. Denn für diese beiden vergoldeten Frechdachse, die in Frankreich vom hohen Ross gefallen sind, bürgen die Schweizer Steuerzahlenden. Selbst die Aktionäre bekommen langsam das Hosenflattern. Sie haben den beiden keine Decharge erteilt. Jetzt greift Ermotti die Kantonalbanken an: Statt Dividenden auszuschütten, sollten auch diese 20 Prozent hartes Eigenkapital aufbauen. ■

«Pour faire passer le camion»

Einst liess Napoleon die Simplonstrasse bauen, «pour faire passer le canon». Der Bund investiert jedes Jahr 25 Millionen Franken in die Simplonstrasse, «pour faire passer le camion». Vor seiner Wahl gab sich Staatsrat Favre als halben Grünen aus. Davon ist rein gar nichts mehr zu spüren. Anstatt die Güter auf die Bahn zu verlagern, wollen Bund und Kanton mit Alibi-Kontrollen mehr Lastwagen auf den Simplon bringen. Lastwagen, die immer mehr gefährliche Güter transportieren. Wie viele Lastwagen müssen noch umkippen und brennen, bevor Favre endlich ein halber Grüner wird? ■

Rehabilitiert Viola Amherd den alternden Pius Rieder?

Der frühere Chefredaktor des Walliser Boten Pius Rieder war im Militär Fourier und damit ein höherer Unteroffizier. Die höheren Unteroffiziere waren und sind die treuesten Diener der Armee.

Der Walliser Bote berichtete in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts über den Bau einer neuen Minenwerferstellung im Gerental. Genau wie zuvor die Rote Anneliese.

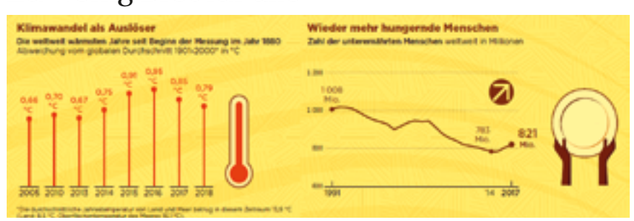
Im Gegensatz zur Roten Anneliese wurde der Walliser Bote angeklagt. Die Militärjustiz verurteilte Pius Rieder in Winterthur als Landesverräter, obwohl eine linke Fan-Gemeinde dem zu Unrecht Angeklagten Begleitschutz leistete.

Damals war Viola Amherd nach ihren eigenen Aussagen anarchistisch unterwegs. Wir haben unsere Viola im Kampf gegen die Violetten von der Militärjustiz in Winterthur leider nicht gesehen. Sie war wohl im Untergrund unterwegs.

Inzwischen ist klar: Die Bison-Minenwerfer-Stellungen – auch jene im Gerental – waren eine gigantische Fehlinvestition in der Höhe von mehr als einer Milliarde Franken. Obwohl man das bereits vor 30 Jahren voraussehen konnte, wurde niemand zur Verantwortung gezogen.

Nach der Ablehnung des Grippen-Kampffliegers durch das Volk, gaben National- und Ständerat dem VBS grünes Licht für die Beschaffung von 32 auf Piranha-Mowags montierten und somit hoch beweglichen Minenwerfern. Die Beschaffung ist mehr als drei Jahre im Rückstand, und niemand regt sich auf. Weil niemand wirklich an die Armee glaubt. Sobald die Piranhas funktionsfähig sind, werden die Bison-Minenwerfer-Stellungen – wie bereits beschlossen – aufgehoben. Es wäre an der Zeit, dass Viola Amherd beim Bundesrat beantragt, Pius Rieder zu rehabilitieren. Würde ihm sicher gut tun. ■

Zu wenig Brot für alle



Diese Grafik stammt nicht aus einem linken Heftli, sondern aus dem Leibblatt der intelligenten deutschen Kapitalisten, dem Handelsblatt. Das Problem wäre einfach zu lösen: Mais, Soja und Getreide nicht mehr den Rindern verfuttern, sondern diese Früchte der Erde verwenden, um den Hunger zu überwinden. Niemand hat das Recht, dem eigenen Cordon Blöd zuliebe andere hungern zu lassen. ■

Die grosse Mehrheit der Walliserinnen und Walliser hat dem neuen Waffengesetz zugestimmt. Auch im Oberwallis gab es eine Mehrheit. Obwohl Viola Amherd einen ihrer Pausenclowns in der Simplonhalle gegen das Gesetz hetzen liess. Obwohl kein Oberwalliser Parlamentarier für das Gesetz eintrat. Ist die Mehrheit von uns deshalb «freiheitsfeindlich, gefährlich und antischweizerisch»? Unsere SVP-Mannen mit dem halben Hitlergruss sind irgendwie aus der Zeit gefallen. ■

«Combat 18» und «Blood & Honour»

Der ehemalige Rote Anneliese Redaktor Tobias Tscherrig schreibt wie Kurt Marty regelmässig Texte für Infosperber. Es lohnt sich, den einschlägigen Newsletter zu abonnieren (www.infosperber.ch).

Auf Infosperber berichtete Tscherrig: *Im Unternehmen «Ewald Gattlen AG» in Visp arbeitet der gewalttätige Neo-Nazi Thorsten Heise aus dem Umfeld der militanten neonazistischen Organisationen «Combat 18» und «Blood & Honour».*

Der CDU-Mann und Kasseler Regierungspräsident Walter Lübcke war weltoffen und liberal. Er stand deshalb bereits auf der Todesliste der NSU, der braunen RAF der Beate Zschäpe. Lübcke wurde auf der Terrasse seines Wohnhauses kaltblütig erschossen. Der Täter Stephan Ernst behauptet, er habe die Tat allein begangen. Vielleicht – vielleicht auch nicht. Horst Seehofer glaubt ihm nicht.

In Thüringen gingen Thorsten Heise und Co. – wenn die Staatsanwaltschaft richtig liegt – mit Schlagstöcken auf Journalisten los.

Kein Zufall: Sowohl der Mörder Stefan Ernst wie auch der Schläger Thomas Heise bewegten sich in den letzten Jahren im Umfeld von «Combat 18» sowie «Blood & Honour». In der Logik dieser Organisationen organisierte Silvan Gex-Collet im Crazy Palace in Gamsen ein internationales Neo-Nazi-Konzert mit 400 Teilnehmern und wurde deshalb verurteilt.

Kurz bevor Lübcke ermordet wurde, stellte Gilbert Truffer dem zuständigen Staatsrat kritische Fragen zu Thorsten Heise. Unser Staatsrat Frédéric Favre nahm diese – wie das bei ihm leider üblich ist – nicht ernst. Das wird sich jetzt hoffentlich ändern.

Erika Steinbach schreibt vergleichbare Texte wie Oskar Freysinger. Die extreme Rechte hetzt gegen alle, die ihr nicht in den Kram passen. Das führt, wie der ehemalige CDU-Generalsekretär Peter Tauber zu Recht feststellt, zu einer Enthemmung. ■

Die MythBuster zerstörten Mythen – Gian Trepp auch

Der Gotthard ist ein Mythos. Genauso wie Wilhelm Tell, der Kampf gegen die Habsburger und die Rütli-Wiese. Der Gotthard ist, historisch gesehen, ein erfolgreiches Abfallprodukt der tifigen Walserinnen und Walser. Unserer beweglichen Schwestern und Brüder. Sie haben die Alpenpässe ausgebaut und betrieben, lange bevor sie einen Steg von Andermatt nach Göschenen in den Fels gehauen haben. Der einzige Oberwalliser, der bisher auf der halbwegs richtigen Spur war, ist der Gliser Lokalhistoriker Heldner. Für ihn war Willhelm Tell nichts anderes als ein ausgewanderter Theler von Ausserberg. Si non è vero … Gian Trepp belegt: Schweizer Alpen-Geschichte ist im Mittelalter europäische Geschichte. Geprägt von unseren Walserinnen und Walsern. ■

Der Wolf rettet jedes Jahr 3'000 Walliser Schafen das Leben

Alles ist Dialektik. Der Wolf zwingt die Oberwalliser Jäger, Schäfer und Politiker zum Handeln. Jäger knallen die Wölfe ab. Unter anderem weil sie diese im Dämmerlicht mit Füchsen verwechseln. Deshalb gibt es im Oberwallis praktisch keine real existierenden Wölfe mehr. Der Wildbiologe Gabriele Cozzi hat – wie die NZZ berichtete – festgestellt, dass die Schäfer – aus Angst vor dem Wolf – ihren Schafen wieder mehr Sorge tragen. Pro Jahr dürften im Wallis rund 3'000 Schafe weniger sterben, weil die Schäfer besser auf sie aufpassen. Wegen der real nicht existierenden Wölfe. Im Graubünden streicht ein Wolfsrudel um die Schlösser der Familie Blocher. Das Wallis bleibt vorerst das Land der toten Wölfe. Selbst der Bär M 121 flüchtete nach Italien ins Exil. Wird sich daran nächstens etwas ändern? Nur wenn endlich alle Wölfe einen Chip verpasst bekommen. Und die Bauern pro Nacht und Wolf vom Bund 99 Franken Kurtaxe erhalten, damit sie neben den Schafen neu auch den Wölfen mehr Sorge tragen. ■

Dicke Eier

Alois Grichting: 86 Jahre und kein bisschen links

Jedes Jahr erscheint das Walliser Jahrbuch. Die Zahl der Abos sinkt. Immer weniger Käuferinnen und Käufer sind bereit, 18 Franken auszugeben. Wie leider bei allen Printprodukten.

Kardinal Schiner war ein fähiger Kriegstreiber. Er trieb Tausende von Schweizer Söldnern in den Tod. Trotzdem ziert Schiners Porträt auch dieses Jahr wieder das Titelbild des sogenannten Walliser Jahrbuches.

Wer das Jahrbuch durchblättert, merkt unschwer: Das ist gar kein Walliser, sondern ein Oberwalliser Jahrbuch. Das Mittel- und das Unterwallis kommt nicht vor. Nur Oberwalliser Geschichten. Kein Zufall.

Der Motor des Walliser Jahrbuches ist als alleiniger Redaktor der unermüdliche und inzwischen 86 Jahre alte Alois Grichting. Er schreibt und schreibt und schreibt. Wie der VW-Käfer in seiner Jugend. ■

Sion 2026: The Winner is Milano …

Von Brig aus ist man mit dem Zug in gut 100 Minuten in Milano. Kein vernünftiger Mensch will mehr olympische Winterspiele durchführen. Ausser er hat ein paar Milliarden Franken zu viel in der Kasse, um diese zu verbrennen. Deshalb bewarb sich faktisch niemand mehr für die Winter-Olympiade 2026. So wurden die olympischen Winterspiele nun nach Mailand vergeben. Die Skirennen der Olympiade 2026 finden übrigens in Cortina d'Ampezzo statt. Im Norden von Venedig und damit 4,5 Autostunden von Milano entfernt. Die Walliser Medien rührten hysterisch die Werbetrommel für Sion 2026. Sie erlitten zusammen mit den Politikern einen Totalschaden. Die nun erfolgte Wahl von Milano war unseren olympischen Irrläufern keine müde Zeile wert. Verdrängen von Niederlagen als System. Irgendetwas stimmt nicht im Land am Rhonestrand. ■

Kirche von Uster hat einen Lift – Raron immer noch keinen

Die reformierte Kirche von Uster thront auf einem Hügel. Steile Treppen führen hoch zu ihr. Deshalb hat man in Uster einen Lift eingebaut. Die Burgkirche von Raron ist ein historisches Juwel erster Güte. Der Burghügel wäre ein touristischer Magnet, würde nur ein Lift die Felsenkirche mit der Burgkirche verbinden. Leider hat das Himmelfahrtskommando von Paul Martone noch zu wenig Luft unter den Flügeln.

Wir bleiben dran. ■

Fliegen wir ab 2030 nur noch mit E-Kerosin?

Weltweit trägt der Flugverkehr bloss drei Prozent zum CO_2-Ausstoss bei. In der Schweiz fast 20 Prozent. Wir sind ein reiches Land, und folglich fliegen die Schweizerinnen und Schweizer – mit und ohne rotem Pass – unverhältnismässig viel.

Die bewegte und bewegende Jugend fordert zu Recht, dass die Schweiz bis 2030 klimaneutral wird. Müssen wir deshalb auf das Fliegen verzichten?

Man kann mit neuen, erneuerbaren Energien synthetisches E-Kerosin herstellen. Siemens hat entsprechende Systeme entwickelt. Die Forscher der ETH gehen ganz neue Wege. Sie wollen aus Sonnenlicht direkt Kerosin produzieren. Wer sich technisch und wirtschaftlich durchsetzt, ist zurzeit offen.

Alle gehen davon aus, dass die Kosten pro Liter E-Kerosin nächstens irgendwo zwischen 1 und 1,50 Franken zu stehen kommen werden. Dieses wird somit zwei bis drei Mal teurer sein, als das zu billige – da nicht besteuerte – fossile Kerosin heute kostet. Um was geht es?

Moderne, gut ausgelastete Flugzeuge verbrauchen pro Passagier und 100 Kilometer 3 Liter Kerosin.

Bei der Umstellung auf klimaneutrales Kerosin, das aus Sonne und Wind hergestellt wird, würde der Preis pro geflogenem Kilometer um 1,5 bis 3 Rappen steigen.

Der Flug nach New York und zurück würde 2030 absehbar 100 bis 200 Franken mehr kosten als heute.

Kann die Schweiz im Alleingang etwas machen? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Und vielleicht werden uns die anderen wie bei der Sonnen- und Windenergie links überholen.

Eine Regelung für die Schweiz könnte wie folgt aussehen: In der Schweiz dürfen nur Flugzeuge landen, die E-Kerosin getankt haben. Und nur Flugzeuge starten, die zuvor mit E-Kerosin vollgetankt wurden. ■

Sonnenzauber: Schwery-Kost aus Deutschland

© Procon Solar GmbH
10-Megawatt-Anlage von Procon im Energiepark Weesow-Willmersdorf.

Die EnBW ist die alles kontrollierende Grossmutter der EnAlpin. Der Enkel vor Ort ist unser aller Michel Schwery aus Ried-Brig. In Deutschland setzt die grüne Grossmutter voll auf Solarenergie. Die EnBW hat Projekte mit einer Leistung von 800 MW in der Pipeline. Um aus der Lonza in Sachen Strom und Wärme eine Null-Emmissionen-Fabrik zu machen, brauchen wir nur 500 MW installierte Leistung. Wird uns die vitale grüne Grossmutter aus Stuttgart auch dieses Geschäft wegschnappen? Es ist leider zu befürchten. ■

Tipps: Die besten Videos für uns alle

Neu können Sie, liebe Leserin, lieber Leser, die von uns empfohlenen Videos nicht nur per QR-Code abrufen, sondern auch über einen Kurzverweis. RA

Saudi-Arabien ist das Mutterland des islamistischen Terrorismus. Politische Gegner werden auch im Jahre 2019 geköpft, gesteinigt und gekreuzigt. Selbst im Ausland, wie der Fall Khashoggi zeigt. Alle Proteste blieben bisher wirkungslos, weil die Saudis auf ihr Öl und auf ihre Freunde wie Donald Trump und Ueli Maurer zählen können. Wer politisch interessiert ist, muss immer alle Glocken läuten hören. Deshalb lohnt es sich für einmal, dieses Video des russischen Propaganda-Senders «Russia Today» (RT) anzuschauen. Umso mehr, als auch die UNO davon ausgeht, dass Kronprinz Salman hinter der Ermordung von Khashoggi steht. – Wenigstens pfeift der Bund die Pilatus-Werke aus Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) zurück. **http://bit.ly/2ROobSu**

Roland Kurt ist Fisch-Forscher und Buchautor. Er schildert in der «Arena», wie die Chemie-Bauern unsere Bäche, Flüsse und Seen vergiften. Das System der Trinkwasser-Initiative ist einfach. Wer schädliche Pestizide oder vorsorglich unnötige Antibiotika verwendet, bekommt keine Direktzahlungen mehr. Genauso wenig wie Bauernbetriebe, die Futter aus Lateinamerika kaufen, um in der Schweiz Schweine zu mästen. Nicht nur die Umwelt, nicht nur das Trinkwasser, sondern auch das Oberwallis würde profitieren. Weil wir praktisch keine Schweinemäster haben. Gut so, denn bei uns stinkt schon die ARA der Lonza zum Himmel. **http://bit.ly/325KEzl**

Die katholische Kirche verliert dramatisch an Einfluss. Früher regierte die Dreifaltigkeit von Pfarrer, Präsident und Lehrer die Dörfer. Heute gibt es immer weniger Pfarrherren. Aktive Präsidenten wie Beat Jost muss man suchen wie Stecknadeln im Heuhaufen. Und immer mehr Dorfschulen gehen zu. Früher war Weniges besser. Denn zur Enge des Oberwallis gehörte eine repressive Sexualmoral. Selbst Zungenküsse vor der Ehe waren Todsünden. Tempi passati! Esoterik in unterschiedlichen Formen hat die Religion über weite Strecken abgelöst. Unsere Missis Poppins – die Birgscherin Conny Giammarresi – hat es in dieser Welt weit gebracht. Jede Woche predigt sie auch auf tv-oberwallis. Meist belanglos, weitschweifig und unverbindlich. Aber ab und zu erheiternd und lehrreich zugleich. Etwa in dieser Sendung über Sexualität. Fazit: Das Oberwallis hat sich auch unterhalb der Gürtellinie verändert. **http://bit.ly/2KWTMBO**

Die ETH ist staatlich. Sie gehört zu den weltweit besten Universitäten. In allen Rankings. David Rohr arbeitet an der ETH in Zürich im «Autonomous System Lab». Rohr hat eine Software entwickelt, die es dem elektrisch angetriebenen Oberwalliser Aero-Kippflügler demnächst erlauben soll, stabil vom Helikopter-Modus in den 300 Kilometer schnellen Gleitflug zu wechseln. Und umgekehrt. Das Video belegt: Das Ganze scheint zu funktionieren. Vielleicht werden wir bald einmal mit Sonnenenergie die Baustämme kostengünstig und leise aus unseren Gebirgswäldern herausfliegen. Ein Trost für alle Briger und Gliser, die gegen den Helikopterlandeplatz auf dem höchsten Dach des Spitals sind: Elektrokipp-Flügler sollen 32 Mal leiser fliegen als Helikopter. Wir bleiben dran. **http://bit.ly/2XmDxE3**

Der 82 Jahre alte Architekt Renzo Piano stammt aus Genua. Er war, ist und bleibt ein demokratischer Linker. Wir haben Renzo Piano Gebäude wie das Centre Pompidou in Paris oder das Zentrum Paul Klee in Bern zu verdanken. In Genua stürzte vor zehn Monaten die Morandi-Brücke ein: 43 Menschen starben. Am 27. Juni 2019 wurden nun die letzten beiden Pfeiler gesprengt. Reuter übermittelte Video-Bilder, die an einen Hollywood-Streifen erinnern. Mit dem Aufbau der neuen Brücke wurde bereits begonnen. Sie soll 2020 in Betrieb genommen werden. Vater der filigranen neuen Struktur ist Renzo Piano. Bund und Kanton müssten dem effizienten Linken Renzo Piano den Auftrag erteilen, im Bereich Gampel Gare alle Baracken und Hütten abzubrechen, um den Raum mit einer Lichter-Autobahn aufzuwerten. Damit Melly und seine Nachfolger nicht noch 15 Jahre auf unsere Kosten im Riedberg-Tunnel herumstochern. **http://bit.ly/2LxYchd**

Jean-Pierre L. D'Alpaos ist der Filmkenner im Oberwallis.

Das Filmgespräch mit Jean-Pierre L. D'Alpaos:

Once Upon a Time in Hollywood

«Zwar konnte ich diesen Film selber noch gar nicht sehen, da er erst am 15. August 2019 in den Kinos anläuft, aber das brauche ich auch gar nicht. Denn Quentin Tarantino ist ein Garant für Superfilme. Es erschien noch nie ein schlechter Film von ihm», erklärt Jean-Pierre L. D'Alpaos. «Quentin Tarantino gehört zu den letzten grossen Regisseuren überhaupt. Er ist ein Meister seines Faches. Er schreibt die besten Dialoge. Sie kommen leicht daher, sind aber schon als Literatur zu bezeichnen. Seine Inszenierungen sind Unterhaltung auf höchstem Niveau, und das mit spürbarem Tiefgang. Er ist ein Künstler der Spannung.»

Der Film spielt im Hollywood um das Jahr 1969. Er ist eine Hommage an Hollywood, an den Film an sich und an gute Schauspieler. Die grosse Zeit der Westernfilme ist in Hollywood vorbei. Das bringt die Karriere von Serienheld Rick Dalton ins Straucheln. Der Ruhm seiner Serie verblasst mehr und mehr. Gemeinsam mit seinem besten Freund Cliff versucht Dalton, in der Traumfabrik zu überleben und als Filmstar zu neuem Ruhm zu gelangen. Während die eigene Karriere jedoch stockt, zieht nebenan auch noch ein berühmt gewordener neuer Regiestar ein. Derweil will Cliff einem alten Bekannten einen Besuch in seiner Westernkulissenstadt abstatten. Doch dort hat sich inzwischen die Gemeinde der Manson-Familie eingenistet…

Regisseur: Quentin Tarantino
Schauspieler: Brad Pitt, Leonardo DiCaprio, Al Pacino, Margot Robbie und Luke Perry

«Alle Darsteller laufen in diesem Film zur Höchstform auf: Brad Pitt, Leonardo DiCaprio, Al Pacino, Margot Robbie und Luke Perry – der ehemalige TV-Star und bekannt aus der Serie Beverly Hills ist hier in seiner letzten Rolle zu sehen. Er ist im März dieses Jahr verstorben», so Jean-Pierre. Zum Schluss zeigt er noch einen Grund mehr auf, wieso dieser Film sehenswert ist: «Quentin Tarantino hat immer schon angekündigt, dass er nur zehn Filme in seinem Leben drehen wird. Dieser hier ist der neunte. Wir werden ihn vermissen.» ■

AGENDA

Juli/August 2019

Kellertheater Brig

Die Vorstellungen beginnen jeweils um 20.30 Uhr

Sommerpause bis September 2019

ZeughausKultur Brig

20.08.2019 **Vortrag** Berner Tumorabende «Diagnose Hautkrebs»

Moshpit Naters

31.08.2019 **Metal-Night** Thola, Appearance of Nothing

29. Juni – 27. Oktober 2019 auf dem Gornergrat

Alpines Museum

Kühne Alpinistinnen am Matterhorn stehen im Mittelpunkt der neuen Pop-Up-Ausstellung «Matterhorn Ladies» vom 29. Juni bis 27. Oktober 2019 auf dem Gornergrat. Das Alpine Museum der Schweiz erzählt mit Fotos, Zeichnungen, Büchern und Ausrüstungsgegenständen von den Abenteuern, welche die Bergsteigerinnen aus der ganzen Welt während drei Jahrhunderten erlebten.

Segovia (Spanien)

21. bis 27. Juli 2019

Internationales sozialistisches Jugendsommerlager

Rund 500 junge Menschen aus der ganzen Welt werden dieses Jahr nach Segovia reisen, ca. 90 km nordwestlich von Madrid. Alle mit den Zielen: Sich austauschen, Internationalismus leben und dabei gemeinsam eine schöne Woche in einer alternativen Umgebung verbringen. Denn das internationale sozialistische Sommercamp ist selbstverwaltet. Bedeutet: Jeder kann sich einbringen in die Campverwaltung und demokratisch mitentscheiden. Es gibt keine höhere Instanz, die irgendwelche undemokratischen Vorschriften macht.

Das Programm

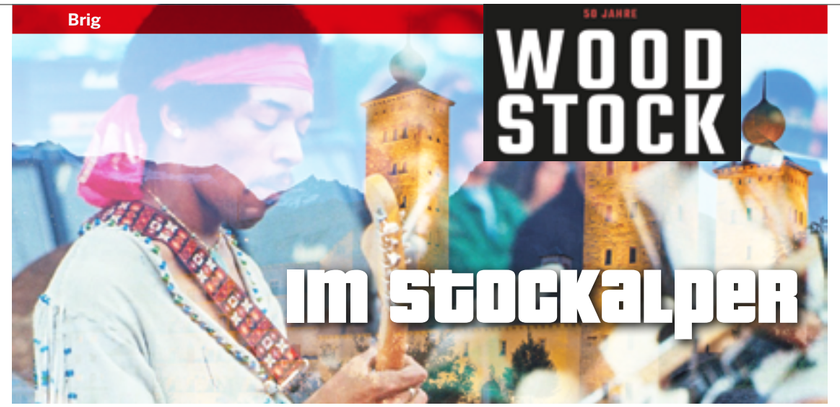
Im Programm sind persönliche Erfahrungsberichte geplant, Diskussionsrunden und auch selbstorganisierte Partys zum Ausklang des Tages. Aktivist*innen berichten von der Situation in ihren Ländern und zu welchen Themen sie sich engagieren. Gemeinsam lernt ihr voneinander, wie ihr euch einbringen könnt, um etwas zu verändern. Jeden Tag steht ein anderes Themengebiet im Mittelpunkt, wie zum Beispiel der Klimawandel und die ökologische Krise.

Vielleicht bist du an feministischen Themen interessiert und du fragst dich, wie ein revolutionärer Feminismus aussehen kann. Im Camp schildern Aktivist*innen unter anderem, wie sie in ihren Organisationen gegen patriarchale Unterdrückung, gegen Gewalt und Morde an Frauen kämpfen. Rassismus und der Aufstieg der neuen Rechten sind an einem weiteren Tag das Fokusthema. Weltweit gibt es Bewegungen und antifaschistische Kämpfe gegen diese Entwicklung. Am Ende geht es darum, wie Sozialist*innen unsere Gesellschaft nachhaltig verändern können: die Frage der Revolution. Wie kommen wir da hin? Wird eine Revolution heute noch so aussehen wie vor 100 Jahren? Welche Rolle spielt dabei die arbeitende Bevölkerung? Auf welche Weise können wir uns organisieren, um etwas verändern?

Kosten

Der Preis für das Camp berechnet sich nach dem durchschnittlichen Einkommen in den jeweiligen Ländern. Die höheren Preise in reicheren Ländern ermöglichen Jugendlichen aus ärmeren Ländern die Teilnahme. Kosten für deine Anreise musst du auch noch einrechnen. Falls du dir den Betrag nicht leisten kannst, wende dich bitte an die Veranstalter, es kann immer eine Lösung gefunden werden. ■

Für eine Teilnahme Mail an: sommercamp@intersoz.org



20. Juli 2019

Buchfest 5 – 50 Jahre Woodstock!

Das Buchfest 5 will Menschen zum Dialog zusammenführen. Hektik, Stress und Nervosität sollen dem Dasein, dem Verweilen, dem Vertiefen in den Augenblick, der Heiterkeit weichen.

Buchfest 5 – *Wort und Musik ergänzen sich*

Das Programm startet morgens um zehn Uhr im Stockalperhof mit der Eröffnung des Buchfestes. Der Besucher kann zwischen vier Bücherständen flanieren, einen Blick auf den Stand der Buchbinderei Schwery werfen oder in der Kaffeeecke verweilen. Um elf Uhr startet die erste der vier Lesungen mit Beat Albrecht und Karin Imhof:

11.00 Uhr: Apérolesung
«Wie ein Roman» von Daniel Pennac, 2006

13.00 Uhr: Kaffeelesung
«Allgemeine Erklärung der Menschenrechte» UNO (Vereinte Nationen), 1948

14.30 Uhr: Lesung Rotten Verlag
«1048 Tage in der Schlucht» von Thomas Handschin, 2019

16.00 Uhr: Z'Vierilesung
«Der Klang der ungespielten Töne» von Konstantin Wecker, 2017

Woodstock 50 – *Konzert zum Jubiläum*

In diesem Jahr wird ein wichtiges Jubiläum gefeiert. Es handelt sich um 50 Jahre Woodstock (1969–2019). Das Konzert mit Originalsongs aus dem damaligen Festivalset wird von der dafür eigens aus einheimischen Musikern *(Tanya Barany, Alois Biner, Daniel Blatter, Gilbert «Speedy» Jossen, Jonas Ruppen, Oliver Zurbriggen, Jonas Imhof)* zusammengestellten «Band of Bethel» und vielen Gästen *(Mario Audi, Yves Tscherry, Franz-Stefan Michlig)* präsentiert. Das Konzert wird vom Schauspieler Beat Albrecht moderiert und mit Geschichten von damals, den Songtiteln und dazugehörigen Bandnamen begleitet.

19.00 Uhr: Türöffnung

20.30 Uhr: Konzert
– *mit «Band of Bethel»*
– *Moderation Beat Albrecht*

Der Vorverkauf für Tickets zum Buchfest 5 findet in der Buchhandlung Wegenerplatz, im Kino Capitol Brig oder online unter www.kultur-ladu.ch statt. ■

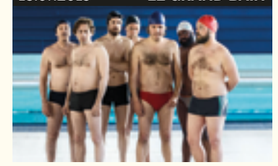
KINO

Juli/August 2019

Kino Astoria Visp

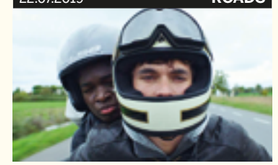
Der besondere Film – jeweils montags um 20.30 Uhr

15.07.2019 **LE GRAND BAIN**



Bertrand befindet sich in einer Midlife-Crisis. Um dieser zu entkommen, unternimmt er schliesslich einen aussergewöhnlichen Schritt.

22.07.2019 **ROADS**



Roads erzählt von einer bedingungslosen Freundschaft zweier Jugendlicher – angesiedelt in einer Welt im radikalen Umbruch.

29.07.2019 **LE JEU**

Es soll ein geselliger Abend unter Freunden werden. Doch es liegt Spannung in der Luft und die Mondfinsternis erhitzt die Gemüter.

ROTE ANNELIESE

RA-Abo

Die RA abonnieren

Name/Vorname
Strasse
PLZ/Ort
E-Mail
Telefon

Talon bitte ausschneiden und einsenden an:
Verein Rote Anneliese
Postfach 441, 3900 Brig-Glis

oder per E-Mail an:
rote.anneliese@rhone.ch
www.roteanneliese.ch

direkt zum Abo
ROTE ANNELIESE

☐ Ich bestelle ein RA-ABO für Fr. 25.– bis ende Jahr
☐ Ich bestelle ein Online-RA-ABO für Fr. 25.–
☐ Ich bestelle ein RA-Unterstützungs-ABO für mindestens Fr. 100.–
☐ Ich bestelle ein RA-Mitglieder-Abo für mindestens Fr. 200.– und beantrage damit Mitglied des Vereins Rote Anneliese zu werden.

Was Sie vielleicht noch nicht wussten…

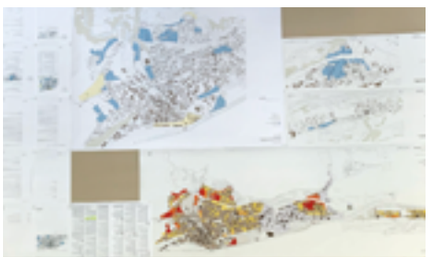
SVP-Stadtrat Patrick Hildbrand: Bekämpfen und vertuschen

Wem gehören die roten Parzellen auf diesem Planabschnitt? Den Geschwistern Kämpfen. Unter anderem dem ehemaligen freisinnigen Gemeinderat Uli Kämpfen. Was bedeutet die Farbe rot? SVP-Mann Patrick Hildbrand will den politischen Gegner auszonen. So wie man das im Wallis macht. Wem gehört die gelbe Parzelle? Seinem Listenkollegen Louis Ursprung. Diese wird nicht ausgezont. Logo. Kein Detail: Unter der Parzelle Ursprung befindet sich eine Bauschuttdeponie. Hier ruht das Abbruchmaterial des

1953 erbauten Hotels Couronne selig, das der UBS weichen musste. Baudeponien müssen Gemeinden in Sitten melden. Geschah natürlich nicht. Logo. Vertuschen als Geschäftsgrundlage. ■

SVP als Auszonungspartei

Im Wallis gilt das Prinzip der gläsernen Verwaltung. Die Bürgerinnen und Bürger dürfen wissen, wie Entscheide zustande kamen. Die Gemeinde Brig-Glis will 180'000 Quadratmeter auszonen. Und verweigert gleichzeitig rechtswidrig die Einsicht in ihre Dossiers. Stattdessen gab es für Interessierte nur die Pin-Wand. Trotzdem ist klar: Wenn der Gemeinderat sich nur einen halben Tag über das Dossier gebeugt hätte, wäre dem einen oder der anderen aufgefallen, dass die Gemeinde wegen der gefakten Zweitwohnungszahlen (s. unten) den Dichtefaktor hätte erhöhen können und müssen. Die Folge: Auszonungen wären so überflüssig wie immer neue, unnötige private Herzkliniken in Sitten. Steigt die SVP als Auszonungspartei in die Wahlen? ■



Brig hat falsche Zahlen nach Bern geliefert

Aufgrund der Statistik des Bundes gibt es in Brig angeblich mehr als 1'000 Zweitwohnungen. Wahr ist das Gegenteil: Es gibt nicht mehr als 100 Zweitwohnungen. Warum stimmt die Statistik des Bundes nicht? Schlicht und einfach weil die Gemeinde die falschen Zahlen nach Bern liefert. Vor zwei Jahren betrug der gefakte Zweiwohnungsbestand 15 Prozent, jetzt 16,9 Prozent.

BFS-Nummer	6002
Gemeinde	Brig-Glis
Gesamtzahl aller Wohnungen	6774
Anzahl Erstwohnungen	5514
Anzahl Erstwohnungen gleichgestellte Wohnungen	115
Erstwohnungsanteil	83.1 %
Zweitwohnungsanteil	16.9 %

Vor zwei Jahren machte Peter Bodenmann die Gemeinde auf diesen Missstand aufmerksam. Damals versprach Patrick Hildbrand schriftlich Abhilfe: *«Die Gemeinde hat nach unseren Schätzungen einen Zweitwohnungsanteil von 5 Prozent und ich teile ihr Erstaunen über die publizierten 15 Prozent.»* Geschehen ist wie immer nichts. ■

Der heitere Schlusspunkt:

AZB
CH-3900 Brig-Glis
DIE POST

ROTE ANNELIESE
AZB CH-3900 BRIG-GLIS | NR. 250 | JULI 2019
Adressänderungen bitte melden bei:
Verein Rote Anneliese, Postfach 441, 3900 Brig-Glis oder per E-Mail an: **rote.anneliese@rhone.ch**